

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 49

Duisburg, den 6. Dezember 1930

31. Jahrgang

Anarchie oder Ordnung in der Preis- und Lohnpolitik

Die Spitzenverbände der Gewerkschaften haben am 22. November einen gemeinsamen Aufruf erlassen und darin Stellung genommen zum Preisabbau. Sie fordern vor allem verständnisvolle Zusammenarbeit aller Schichten. Diese Zusammenarbeit tut bitter not. Einer großen Weltarbeitslosigkeit und einer Weltkrise hat es anscheinend erst bedurft, um die Einheit des Wirtschaftsganzen der Welt und des eigenen Volkes zu begreifen.

Zwar stand das in vielen nationalökonomischen Lehrbüchern, und auch auf Gewerkschaftskongressen ist das gesagt worden, aber die Wirkung entsprach nicht dieser Erkenntnis. Vollkommen ineinander verflochten, so eng verflochten, daß die Wirtschaft eines Landes ohne das andere kaum existieren kann, daß Wirtschaftsverhältnisse des einen Wirtschaftsraumes sich im andern auswirkten, war trotzdem von einer Einheitlichkeit — von einer Einheit ganz zu schweigen — keine Rede.

Wie aber steht es auf dem Gebiete der nationalen Wirtschaft? Hier, bei einer nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch nationalen Verbundenheit, sollte man annehmen, daß der Gedanke eines großen, einheitlichen wirtschaftlichen Zielstrebens den Gedanken einer Isoliertheit und eines Schavens wesentlich nur auf die eigene Berufsschicht und auf ihre wirtschaftliche Lage überwöge. Das ist leider nicht der Fall. Das heutige nationale Wirtschaftsleben zeigt im kleinen fast die gleichen Züge, wie sie im großen die Weltwirtschaft zeigt. Es wird zwar viel von organischem Wirtschaftsaufbau geredet, von der Einordnung der Sonderinteressen in die Interessen des Gesamten, von der solidarischen Haftung des einen für den andern, aber dabei bleibt es. Im Grunde lebt eine sehr einseitig wirkende individualistische Denkweise, die wir nicht nur bei den Unternehmern, sondern auch bis in die Gewerkschaftskreise hinein finden. Wir möchten von vornherein sehr scharf auf das Wörtchen „einseitig“ hinweisen, denn auch wir sehen im berechtigten Individualismus als der Anspannung der Persönlichkeit, für sich, sein materielles und geistiges Fortkommen und das seiner Schicht zu arbeiten, etwas für die Menschheit Notwendiges. Aber diese einseitig wirkende individualistische Handlungsweise verstößt gegen die wirtschaftlichen Gesetze und verstößt gegen die Lebensgesetze eines Volkes.

Das gilt vor allem für die Preispolitik, die betrieben wurde. Jedoch ist die Frage, ob das nach mancher Seite hin nicht auch für die Lohnpolitik bestimmter Zweige gegolten hat und heute noch gilt (Lohn gilt hier gleich Lohn und Gehalt). Preis- und Lohnpolitik sind häufig nur als eine Angelegenheit eines Berufes oder einer Branche angesehen und demgemäß behandelt worden, ohne sich der Konsequenzen auf das Gesamt-Wirtschaftliche immer in ausreichendem Maße bewußt zu werden. Vielfach wurde der Preis nur in seiner Auswirkung auf bestimmte Industrie-

gruppen betrachtet, aber man fragte weniger danach, wie sich überhöhte Tarife auf die Volkswirtschaft insgesamt auswirkten. Das „Blühen“ eines Zweiges der Wirtschaft ist wirklich noch kein Maßstab für das Wohlergehen der anderen Zweige, denn das „Blühen“ des einen kann gerade erst durch Druck auf die anderen Wirtschaftszweige zustande gekommen sein.

Wir erleben das heute sehr stark bei der Preishaltung der Kartelle und Syndikate. Die Produkte der Kartelle sind zum großen Teil noch durch beträchtliche Zollmauern geschützt. Die Kartelle werden zu leicht dadurch zu einer Ueberhöhung der Inlandspreise gedrängt, so daß sich allmählich der Schutzzoll verwandelt in einen Bereicherungszoll. Es wäre töricht anzunehmen, daß das bei den Zöllen schlechthin der Fall sein müsse. Manche Wirtschaftszweige, die einem übermäßigen Auslandsdruck sich entgegengestellt sehen oder deren Produktionskraft für den einheimischen Markt noch nicht ausreicht, werden durch Zölle geschützt werden müssen, wenn für die eigene Volkswirtschaft nicht sehr großer Schaden entstehen soll. Man hat solche Zölle für die Autoindustrie z. B. „Erziehungszoll“ genannt, man nennt sie auch „Schutz der nationalen Arbeit“.



Klingenburg

Am Ofen

Aber etwas anders wird die Sache, wenn festgefügte und über den heimischen Markt regierende Kartelle noch durch Zölle geschützt sind. Dazu kommt die Tatsache, daß manche Kartelle sich den heimischen Markt vollkommen mit ihrem Produkt unterworfen haben. Man errichtet eigene Vertriebsorganisationen (Werkshandel) und zwingt auch den freien Handel in eine oft sehr große Abhängigkeit (Sperrmaßnahmen, Treurabatte). Ja, man legt ihm auch wohl noch die Verpflichtung auf, mit dem ausländischen Fabrikat nicht zu handeln. Damit hat man der ausländischen Konkurrenz die Tür zu einer normalen Absatzorganisation verschlossen. So konnte es kommen, daß auch in den Monaten größten Sinkens der Weltmarktpreise die deutschen Preise ungestört durch die fremde Konkurrenz sich weit über Weltmarktpreis plus Zoll und Fracht gehalten haben.

Man sucht das Preishochhalten vielfach mit den hohen Selbstkosten zu erklären. Aber ist es denn das Normale, daß sich die Preise nach den Selbstkosten zu richten haben, oder müssen sich die Selbstkosten nach den erzielbaren Preisen richten? Wir haben in Deutschland das erstere betrieben, damit das Prinzip des Kaufmanns verlassen und uns in eine Fesselung hineingelegt, die eben auf die Dauer nicht mehr tragbar war. Das hat vor allem seine Auswirkungen für die für den Inlandsmarkt arbeitenden Wirtschaftszweige gehabt.

Die Preispolitik ist damit in eine Starre hineingekommen, aus der sie sich nur langsam und schwer löst. Dabei wird man an der Lohnpolitik nicht vorbeigehen können. Wir wenden uns gegen den lächerlichen Unfug, wenn heute die Arbeitgeberverbände z. B. durchschnittlich 15% Lohnsenkung in der Metallindustrie fordern und davon eine Behebung der Krise erwarten. Ein derartiger Schematismus zeugt weder von wirtschaftlicher Einsicht noch von ernstem Streben, der Krise beizukommen, sondern ist lediglich diktiert von der Ueberlegung: Fordere viel, dann hast du auch bei einem Drittel noch ein Geschäft gemacht. So kann man die Wirtschaftskrise nicht beheben.

Auch die Metallarbeiterchaft ist sich bewußt, daß sie zur Behebung der Arbeitslosigkeit Opfer bringen muß; aber dabei muß der Grundsatz doch stets der sein: Sicherung des Reallohnes und wenn möglich Steigerung; Aufbesserung der unteren Lohnklassen, wie wir das in einigen Fällen erreicht haben. Wie eine Lohnpolitik nicht gemacht werden soll, dafür ist die Metallarbeiterbewegung in Berlin ein trauriges Beispiel. Andererseits aber muß auch gesagt werden, daß das, was sich in den letzten Jahren zum einseitigen Vorteil mancher Berufe herausbildete, nun nicht etwa als eine „göttliche Weltordnung“ betrachtet werden darf, an der man nicht rütteln dürfe. Vielleicht wird auch hier noch manches umgelernt werden müssen.

Die künftige Lohnpolitik wird sich ebenso wie die Preispolitik viel mehr von den Gesichtspunkten der allgemeinen Verbundenheit leiten lassen müssen. Das gilt besonders für den inneren Markt. Man wird die Lohnpolitik auch nach dem jeweiligen Rentabilitätsstand der Industrie bemessen, aber das kann nicht der alleinige Gesichtspunkt sein. Vielfach wurde nur ausgerechnet, ob die Industrie oder das Gewerbe den Lohn tragen können; vielfach wurde sehr kurzerhand der Lohnzuschlag im gleichen Prozentsatz auf die Preise geschlagen, wie das in vielen Gewerben der Fall ist. Das mochte im Einzelfall tatsächlich nicht immer viel ausmachen, aber für Gruppen, deren Lohn vom Weltmarkt z. B. abhängig war, hatte das die schwere Wirkung, daß der Preis des Inlandsproduktes ihre Lohnsumme so überschritt, daß sie mit dem Kauf abstoppen mußten. Die Folgen zeigten sich im Beschäftigungsgrad der für den Inlandsmarkt schaffenden Berufe.

Wenn eine Schicht ihr Sonderniveau über die natürliche Distanz zu anderen Schichten hebt, so zieht sie nicht die anderen Schichten nach, sondern drängt sie weiter herab. Das sind Gesetze der sozialen Entwicklung, die wir bedauern mögen, deren Tatsache wir aber nicht aus der Welt schaffen. Wenn das schon von der Einkommenschichtung im allgemeinen gilt, so hat das auch seine Gültigkeit im Lohnniveau der verschiedenen Arbeiterschichten.

Darum stellen wir noch einmal die Forderung auf nach einem paritätisch zusammengesetzten obersten Lohnamt, das die Lohnpolitik aller Gruppen nach volkswirtschaftlichen Zusammenhängen betrachtet und sie dort einzugliedern hat. Das gleiche würde für die Preispolitik des inneren Marktes gelten. Wenn heute der Reichswirtschaftsrat Enqueten über die Preislage in den verschiedenen Gewerben macht und damit der Reichsregierung Mittel an die Hand gibt, ihrerseits preisregulierend vorzustößen (Kartellmaßnahmen), so ist nicht einzusehen, warum eine solche Tätigkeit nur hinterher gemacht werden soll. Man wird behaupten, das würde die Freiheit des Marktes unterbinden. Wir müssen dagegenhalten, daß die Kartelle die Lage des Marktes ganz anders binden und bestimmen, als es der Staat tut. Heute besteht genau die entgegengesetzte Gefahr, nämlich daß die staatliche Wirtschaftspolitik eine Dienerin der Kartellmacht zu werden droht. Wenn der Staat nun durch die Mithilfe des Reichswirtschaftsrates Preiszusammenhänge in das richtige Verhältnis zu bringen sich bemühen würde, möchte man dem „organischen Wirtschaftsaufbau“ vielleicht ein Stück nähergekommen sein. Dabei möchten wir wirklich keine neuen bürokratischen Instanzen ausgerichtet wissen, sondern in Zusammenarbeit der an der Wirtschaft beteiligten Kreise kann sich so etwas vollziehen.

Vor allem müßte heute die Preispolitik der öffentlichen Hand ein Beispiel kluger volkswirtschaftlicher Arbeit geben. Ob ein Personaletat der Reichsbahn z. B., der rund drei Fünftel ihrer Frachteinahmen verschlingt, auf die Dauer tragbar ist, wird kaum besagt werden können. Wenn irgendwo bei der öffentlichen Hand, dann ist bei der Eisenbahn der Personaletat von oben her belastet. Abbau der Tarife ist ein dringendes Erfordernis. Das gleiche gilt für die Betriebe der Städte oder Kreise (Straßenbahn, Gas, Elektrizität), dort scheint eine Tarifsenkung noch außerhalb der Debatte zu stehen. Es entwickelt sich also das kuriose Verhältnis, daß „soziale Betriebe“ preispolitisch antisozial wirken, während „antisoziale Privatbetriebe“ eine sozialere Preispolitik — wenn auch unter öffentlichem Druck — zu machen gezwungen sind.

Der sog. „soziale Betrieb“ besteht nicht etwa nur in einer gesteigerten Sorge um seine Arbeitnehmer. Das anzunehmen, hieße den Sinn eines sozialen Betriebes egoistisch verkleinern. Der wirklich soziale Betrieb zeigt sich auch in seinen bewußten Wirkungen auf niedrige Preishaltung und gute Produkte. Das

Bourgeoisie macht in Politik



„Ich sage euch, wir müssen einen Diktator haben. Einen Kerl wie Mussolini. Der würde Schwung in die Kolonne bringen und den Arbeitern zeigen, wie die Sacke am Stiel fñht. Aber unsere schlappe Regierung...“

„Rette sich, wer kann! So haben wir uns den Diktator nicht vorgestellt. Das ist ja verrückt! Dann doch noch lieber Herrn Brüning!“

gilt vor allem für die Sozialbetriebe der Großbranche für Lebensmittel, deren Verwaltungslasten zweifellos sehr hoch liegen. Aber auch hier wird eine gesunde Preispolitik nur durch eine kluge Lohnpolitik gestützt werden können.

Man redet heute viel gegen Anarchie auf dem Wirtschaftsmarkt. Nun gut, zur Ordnung zu kommen wird ohne eine auf die Interessen des Gesamten hingelende Preis- und Lohnpolitik sich nicht vollziehen können.
G. W.

Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

XIII.



Wenn man heute durch die deutschen Lande geht, so hört man immer das Wort „arbeitslos“. Was dieses Wort auf einen Gewerkschaftler für einen Eindruck macht, läßt sich in Worten nicht schildern. Läßt man den Arbeitslosen in Gedanken an sich vorübergehen, so merkt man den heftigen Kummer dieses Menschen. Wie gerne würden heute diese Leute im Produktionsprozeß mitwirken, leider ist ihnen jede Gelegenheit genommen. Daß ein großer Teil dieses Elendes im Versailles Vertrag und im Youngplan liegt, ist allen bekannt; aber die Rationalisierungsmaßnahmen, wie sie die deutsche Industrie gemacht hat, sind auch ein schuldiger Teil. Wenn man auch diesen Bestrebungen zustimmte aus gewissen Gründen, so dürfen selbige nicht zu einer Krankheit für das deutsche Volk werden.

Es scheint in Deutschland so eingerichtet zu sein, daß die Ärmsten alle Lasten tragen sollen. Als im Reichsrat auf der Plenarsitzung vom 16. Oktober der Antrag auf Pensionskürzung aller über 12 000 RM abgelehnt wurde, da kam der Gemeinschaftsgedanke schwer unter die Räder. Hätten die

Vertreter, die dagegenstimmten, sich nicht sagen müssen: 3½ Millionen meiner Volksgenossen liegen auf der Straße; wir können noch auf mehr verzichten, und stellen dieses unseren notleidenden Volksgenossen zur Verfügung? Ein Egoismus scheint bei diesen Leuten Platz gegriffen zu haben und wehe denjenigen, die mitgeholfen haben, daß er zustande kam. Als der Gedanke eines Notopfers aufgegriffen wurde, da hatte man noch ein wenig Hoffnung, doch wie brauste ein Sturm der Entrüstung durch diese Kreise. Es darf die Arbeitslosenversicherung nicht auf eigene Füße gestellt werden, sondern alle Stände müssen zur Beitragsleistung herangezogen werden. Ganz besonders gilt es, Hilfe zu leisten im ehemaligen besetzten Gebiet. Die Industrie ist durch die Zollgrenze des Saargebietes fast ganz zum Stillstand gekommen. Tausende Saargänger sind entlassen worden und sitzen zu Hause. Es wäre Arbeit da durch Wegebauten, wenn der Kreis Trier bloß die Mittel dazu bekäme. Ich möchte aber doch von dieser Stelle aus allen führenden Stellen zurufen: Deutschland, hast du vergessen, daß dein ärmster Sohn dein getreuester war?

Vertrauensmann Michel Peter, Nonnweiler (Hochwald).

Um die Zukunft der deutschen Automobilindustrie



Der Zusammenschluß zwischen KAG. und Büssing, der für die Sanierung der gesamten Automobilindustrie insofern für die Zukunft maßgebend sein könnte, als neue Wege beschritten worden sind, die im Gegensatz zu den bisherigen Fusionen einen wirklichen Erfolg versprechen können, lenkt die Aufmerksamkeit erneut wieder auf die Verhältnisse in der Automobilwirtschaft. Ueberproduktion, scharfe Konkurrenz, stochender Absatz und Ueberflutung der Märkte mit neuen und gebrauchten Automobilen, das ist die Situation in der internationalen Automobilindustrie. Wenn der Autobestand in den letzten Jahren rapide zugenommen hat und wenn in Verbindung hiermit immer wieder darauf hingewiesen wird, daß in vielen Ländern noch große Möglichkeiten der Motorisierung gegeben sind, so ist doch andererseits für längere Zeit mit einer Ausnutzung der Weltkapazität nicht zu rechnen. Die Zunahme des Wagenbestandes wird überall ein viel langsames Tempo einschlagen, als es in den vorausgegangenen Jahren der rapid steigenden Erzeugung zur Stütze diente. Allerdings glaubt der Direktor der National Automobile Chamber of Commerce, Walter P. Chrysler, daß in vielen anderen Ländern der Erde eine ähnliche Motorisierung stattfinden werde, wie sie Amerika aufzuweisen hat. Nichts in der Welt könne den Siegeszug des Automobils aufhalten. Der Sättigungspunkt des Weltbedarfs an Automobilen liegt nach der Ansicht Chryslers noch in ganz unabsehbarer Ferne.

Diese Auffassung dürfte doch etwas sehr optimistisch sein, denn wenn auch der Weltbedarf an Automobilen, theoretisch betrachtet, sicher bei weitem noch nicht gedeckt ist, so dürfte in der Praxis jedoch einer ungeahnten Ausdehnung der Motorisierung wenigstens in Europa durch die bestehende Wirtschaftskrise vorläufig starke Grenzen gezogen sein. Es sind hierbei Semnisse gegeben, und zwar z. B. insofern, als die Unterhaltungskosten noch viel zu hoch sind, um einen neuen, weiten Kreis der Bevölkerung für das Auto zu erschließen. Für Deutschland kann nur ein natürliches Sinein-

wachsen in die Motorisierung helfen, nicht ein gewaltiges Sineinpressen des Kraftwagens mit amerikanischen Finanzierungsmethoden, deren Kosten letzten Endes doch die Käufer zu zahlen haben. Die sprunghafte Zunahme des Kraftfahrzeugbestandes gerade in Deutschland legt immer wieder die Frage nahe, wann der deutsche Automobilmarkt den Sättigungsgrad erreicht hat. Wenn man auch ausrechnet, daß Deutschland bei einem Vergleich, wieviel Personen auf ein Auto kommen, verschiedenen anderen Ländern gegenüber ungünstig abschneidet, so ist damit die Frage nicht rechnerisch klar beantwortet, weil für die Kraftfahrzeughaltung letzten Endes entscheidend sind: Anschaffungspreis, Unterhaltungskosten, und die Höhe des Einkommens des Halters. Wenn man, um den letzten Punkt herauszunehmen, die Schichtung der Einkommensverhältnisse in Deutschland berücksichtigt, so kommt für die Haltung eines Kraftwagens nur eine bestimmte Schicht von Käufern in Frage, die verhältnismäßig sehr klein ist. Noch ist der Unterhalt in den meisten Fällen entscheidender als die Anschaffung, so daß — wenn die Aufnahmefähigkeit speziell in Deutschland gesteigert werden soll — dem Großstädter die Haltung des Kraftwagens mehr als bisher erleichtert wird, wie überhaupt die Zunahme des Kraftwagen-

Auch im November

macht unsere Werbearbeit

Die besten Fortschritte

Der zweite Bezirk (Köln) hat vom 1.—15. November 395 Aufnahmen und Uebertritte erzielt.

Die Verwaltungsstelle Essen vom 1.—15. November 65 Aufnahmen und Uebertritte.

Und alles trotz schwerster und größter Wirtschaftskrise.

Die Erfolge zeigen, daß unsere Kollegenschaft mit aller Energie für die Stärkung unseres Verbandes arbeitet.

Die Wirtschaftspartei wahrt ihre heiligsten Güter



Kämpfer der Wirtschaftspartei mal herhören!

Brüning fördert den Preisabbau! Wer das tut, ist bedenklich marxistisch angesteckt! Mit Marxisten zusammenzuarbeiten, verbietet uns aber unser nationales Gewissen und unser deutsches Herz

abzulesen sich mehr und mehr zu einer Frage des Kundendienstes gestaltet. M. E. kann die Motorisierung Deutschlands und Europas nur dann vorwärts gebracht werden, wenn ein Wagen hergestellt wird, der kleiner, leichter und billiger in Anschaffung und Unterhaltung als die bisherigen billigsten amerikanischen Wagen ist.

Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen wird man begreifen, daß die Absatzverhältnisse immer schwieriger werden. Darunter leidet besonders auch die amerikanische Automobilindustrie, beträgt doch ihre Leistungsfähigkeit gegenwärtig 7 bis 8 Millionen Fahrzeuge jährlich, während die Verkaufsmöglichkeiten des Jahres 1930 nur auf 5 Mill. Automobile geschätzt werden. Man sucht einen Ausweg aus dieser inländischen Absatzkrise im Export, und diese Tendenz ruft wieder die europäische Automobilindustrie auf den Plan, die die amerikanische Konkurrenz mit allen Mitteln am europäischen Markt einzudämmen versucht. Frankreich hat bereits höhere Einfuhrzölle vorgeschlagen, denn auch dort wird allgemein die Kraftfahrzeugindustrie als diejenige betrachtet, die für die Zukunft bestimmt sei, sich zu einem wichtigsten Industriezweig zu entwickeln. Die neue amerikanische Zoll-erhöhung hat auch in Italien die Bestrebungen auf Vergeltungszölle an Boden gewinnen lassen.

War einst der deutsche Qualitätswagen führend, so ist es heute der deutschen Automobilindustrie kaum möglich, mit der starken, kapitalkräftigen ausländischen Kraftfahrzeugindustrie zu konkurrieren. Durch die Zollnovelle von 1925 sollte der deutschen Automobilindustrie durch Einführung eines so-

genannten Erziehungszolles eine Schutzfrist gegeben werden. Nacheinander wurde dann der anfängliche Zollsatz von 250 RM pro 100 Kilogramm auf 75 RM ermäßigt. Es ist natürlich für Deutschland unmöglich, daß es zum Importland amerikanischer Automobile unter Vernichtung der eigenen Industrie wird. Dazu hat die deutsche Automobilindustrie mit einem Gesamtwert der Erzeugung von fast 1¼ Milliarden Reichsmark eine viel zu große wirtschaftliche und arbeitsmarktpolitische Bedeutung.

Die deutsche Automobilindustrie leidet aber nicht nur unter dem starken Auslandswettbewerb, sondern auch in großem Maße dadurch, daß sie sich untereinander den schärfsten Wettbewerb macht. Berücksichtigt man die anhaltende Depression auf dem deutschen Automarkt, der nur sehr beschränkt aufnahmefähig ist, und die zurückgegangenen Umsätze, so daß die Leistungsfähigkeit nur zu einem Teil ausgenutzt werden kann, so wird die Sanierung in der deutschen Automobilindustrie durch Zusammenschluß immer dringender. Auch für 1930 wird eine Rentabilität bei den meisten Werken kaum zu erreichen sein,

vielmehr wird man infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse und der enormen Schuldenlast mit mehr oder minder großen Verlusten rechnen müssen, so daß man nicht darum kommen wird, den aufgeblähten Industriezweig an die Umsätze anzugleichen. Gewiß bietet gerade der noch niedrige Kraftwagenbestand in Deutschland (es steht an 16. Stelle) den Automobilfabriken für später noch recht günstige Absatzmöglichkeiten, aber sie müssen es verstehen, ihre Produktion typenmäßig derart umzustellen, daß die Anschaffungskosten für einen Kraftwagen von weiten Kreisen der Bevölkerung nicht mehr als Luxusausgabe empfunden werden. Wenn es auch vielfach radikale Maßnahmen für die Beteiligten sein können, so müssen doch die Betriebe auf eine vernünftige Grundlage gestellt werden, wobei aller unnötiger Ballast beseitigt würde; zugleich müßte man aber auch fordern, daß die gesetzgeberischen Maßnahmen, welche zum Teil auf die kraftwagenfeindliche Propaganda der Reichsbahn zurückzuführen sind, beseitigt würden, denn die Drosselung in der deutschen Automobilwirtschaft ist hierdurch wesentlich über das konjunkturelle Ausmaß mit verursacht worden. Alle Anstrengungen der Automobilindustrie müssen vergeblich bleiben, wenn die Politik der in den letzten Monaten neu eingeführten Belastungen des Kraftverkehrs weiter fortgesetzt wird. Zu diesen gehören u. a. die Benzinzollerhöhung, die Einführung eines Benzinzolles und der Monopolspritabnahmezwang, ganz abgesehen von den besonderen Belastungen des Lastwagenverkehrs.

Dr. Flemmig (Düsseldorf).

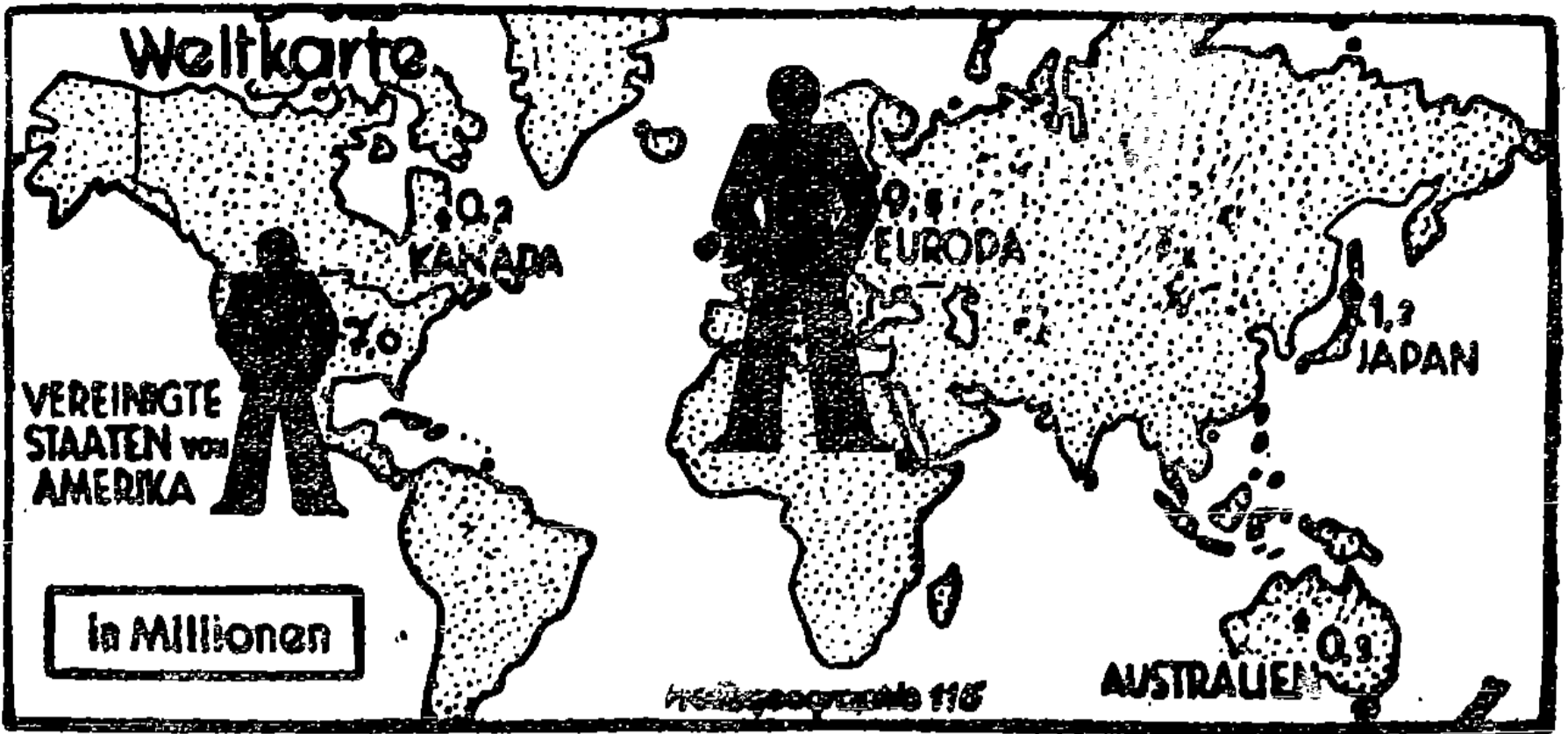
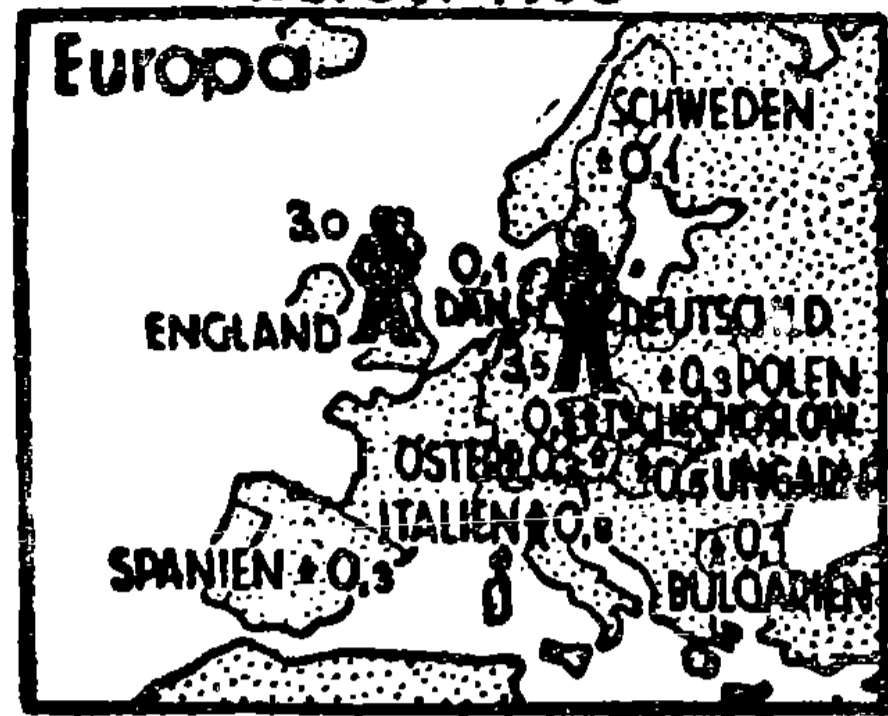
Arbeitslosigkeit und 17. Kirchlich-sozialer Kongress

Es ist in diesem Verbandsorgan in einer Reihe von Aufsätzen zur Frage der Arbeitslosigkeit Stellung genommen worden. Die Beschäftigungslosigkeit von über 3 Millionen Arbeitskräften mit ihren weitverzweigten Folgen ist unübersehbar, wenn es nicht gelingt, auf ihren Grund zu stoßen und die Heilmittel gegen ihre Fortwirkung zu entwickeln. Ersteres ist leichter als das Zweite. Jede Aussprache führt immer nur einen Schritt weiter. Die ganz große Lösung läßt sich vielleicht nicht einmal in einer Aussprache erfinden, kann gar nicht erarbeitet werden. Wie alle wirtschaftliche Erscheinung ist sie von menschlichem Willen nur zum Teil erreichbar. Worauf es aber ankommt, wenn die breiten Volksmassen ohne Unterschied des Standes vor

dem Arbeitslosen-Problem stehen, das ist der Mut zur kleinen Tat. Es gibt vielleicht kleine Dinge, mit denen ein Stückchen Arbeitslosigkeit gelindert werden kann, nicht mit dem Anspruch großer volkswirtschaftlicher Bedeutung, aber mit der Wirkung, daß praktisch geholfen wird.

Es ist nicht von ungefähr, daß der Kirchlich-soziale Kongress in Bielefeld seinen ersten Verhandlungstag, der mit guten Referaten und reichhaltiger Aussprache „Arbeitslosigkeit als Völkerschicksal“ behandelte, mit obigem Wort beschloß. Dr. Clausen vom Internationalen Arbeitsamt hatte es verstanden, die volks- und weltwirtschaftlichen Ursachen aufzurollen, die nach dem Kriege zu einer Arbeitslosigkeit in diesem Ausmaße auf allen Teilen der Erde geradezu hin-

Weltarbeitslosigkeit Herbst 1930



gedrängt haben. Ein Wort bezeichnete die gesamte Lage: **Weltwirtschaftskrisis**.

In Deutschland kommt noch sehr viel dazu: Vermehrung des Angebots der Arbeitskräfte durch Zutritt vieler Frauen oder solcher, die zuvor selbständig waren oder von Renten lebten. Die hastige Rationalisierung, die auch in diesen Blättern kritisiert worden ist. Eine Politik der Kartelle, die den eigentlichen Kartellsinn der Preishilfe umwandelt in einen Zustand beständiger Preisdiktatur. Eine Unerzogenheit des Verbrauchs, die mehr schadet als im einzelnen bemerkbar wird. Auf unserer Ausfuhr beruht ein großer Teil der noch vorhandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Wir stellen fest, daß unsere Ausfuhr steigt. Im Arbeitskampf lebt die Behauptung, Deutschland sei zu teuer, die deutsche Industrie arbeite nicht preiswert genug, denn die Löhne lägen zu hoch. Tatsächlich zeigt die Ausfuhr das Gegenteil. Mit volks- und weltwirtschaftlichen Gründen allein aber klärt sich das Problem nicht. Dr. Clausen konnte das am Schlusse seiner gründlichen Untersuchungen betonen: „Der tiefste Grund der Wirtschaftskrisis und aller ihrer Folgen ist die Gefahrenzeit der christlichen Kultur.“ Fräulein Meinel unterstrich und ergänzte das nach vielen Seiten. Allzu oft schon wurden wir an anderer Stelle enttäuscht, wenn man Mittel suchte, die Arbeitslosennot zu beheben. Es ist leicht, von anderen zu fordern: im Kampf der Interessen hat das sein Recht. Weltanschauliche Betrachtung weist noch auf andere Wege hin; deswegen traf der Kirchlich-soziale Bund das Richtige, als er von der Kulturaufgabe sprechen ließ, welche die Ueberwindung der Arbeitslosigkeit bedeutet. Die Arbeitsbeschaffungsfrage ist das wichtige Problem, das vor der Allgemeinheit steht. Die Verlangsamung des Tempos der Rationalisierung ist gleichfalls im großen Rahmen zu lösen. Gefährlich können da rein künstliche Maßnahmen sein.

Am zweiten Tage hat Professor Ruhagen (Berlin) das Problem des Bolschewismus gründlichst untersucht. Da-

zwischen lagen die Arbeitsgemeinschaften „Die Bedeutung der Genossenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Zusammenarbeit von städtischen und landwirtschaftlichen Genossenschaften“, „Industriejugend und ländliche Siedlung“ und „Soziale Betriebspolitik“. In der Aussprache zu beiden Hauptversammlungen als auch in den Arbeitsgemeinschaften, von denen die genossenschaftliche und die betriebspolitische als vertraulich erklärt worden waren, kamen zahlreiche christliche Gewerkschaftler zu Wort. Der Austausch der Gedanken, die jeder Teil der Wirtschaft zur Gesundung beizutragen in der Lage ist, gedeiht am besten auf weltanschaulichem Boden. Das hat der Kirchlich-soziale Kongreß als das wertvollste Ergebnis seinen Teilnehmern mitgegeben. Der Eindruck der Ideenfront, die aus der christlichen Weltanschauung her in die Wirtschaft hineinwuchs, ist heute eine Macht. Das klang nicht nur aus einer Aussprache der Bielefelder Tage hervor. Der Weg des Klassenkampfes ist verrammelt. Die, die ihn bauten, nahmen der Arbeiterschaft selbst die Möglichkeit, ihn zu dem Ziele zu gehen, zu dem er führen sollte. Der andere Weg liegt offen. Ihn zu verbauen, ist nur dem möglich, der nicht versteht, die Aufgaben der Zeit und seine christliche Betrachtung in ihrer Verbundenheit miteinander zu spüren. Je länger, je mehr, muß diese Erkenntnis zusammenführen, muß Ausgleich kommen, wo die Natur nur eine Möglichkeit dieses Ausgleiches ließ. Einzelhändler und Genossenschaftler, und mit ihnen viele christlichen Gewerkschaftler, sie sprachen miteinander in persönlich verbundener Form in der Arbeitsgemeinschaft für Genossenschaftler, ungewohnt noch, aber so zusammengeführt, daß die Idee der christlichen Selbsthilfe zwingend über der Versammlung stand. Und es war möglich, daß Arbeitnehmer und Arbeitgeber in den verschiedenen Versammlungen, offen zwar und deutlich, aber doch wesentlich anders als in den Interessentenverhandlungen über die gemeinsam empfundenen Aufgaben sprachen, die, sei es als Arbeitslosigkeit, sei es als Abwehr des Bolschewismus, sei es als andere Teilaufgaben, vor ihnen stehen.

Krause, Spandau.

„Freie Bahn dem Tüchtigen“ – auch für Arbeiter?



Hast du noch nicht bemerkt, lieber Kollege, daß die so schöne Formel „Freie Bahn dem Tüchtigen“ heimlich still aus der Sprachmode gekommen ist? Sie war am stärksten gegen Ende des Krieges und in den Zeiten der Revolution, als alle Welt ein soziales Herz entdeckte. Weniger deshalb, weil es wirklich da war, sondern weil nahe der deutschen Grenzen die Bolschewiken die alte bürgerliche Gesellschaft zusammenschlugen und die „Burschuis“ bataillonsweise füßlierten. In solcher Not frißt der Teufel Fliegen. Warum also soll man keine Versprechungen vom Stapel lassen von notwendigem Aufstieg der Arbeiterschaft? Zunächst hielten sich alle Cliques, Interessengruppen usw. sehr stark zurück. Der Mensch sollte gelten, nach Abstammung wurde nicht ge-

fragt, die Persönlichkeit und das persönliche Können sollten entscheidend sein. Dem Arbeitsmann und seinem Sohn sollten auch die Tore nach oben geöffnet sein.

Das klang alles sehr schön; aber man hatte doch etwas die Rechnung ohne den Gang des Deutschen zu Bücklingen gemacht. Für viele Deutsche ist es doch selbstverständlich, daß ein Mensch mit einem „von“ aus der Sphäre des Höheren stammt, dem man seine Reverenz erweisen müsse. Dagegen ein Kumpel... obzwar keiner dieser Deutschen sich wahr-scheinlich schon einmal den volkswirtschaftlichen Wert des „von's“ und des Kumpels vor Augen geführt haben dürfte.

Ganz allmählich, aber sehr sicher vollzog sich der Uebergang von der stärkeren Betonung der Persönlichkeit auf die stärkere Betonung des Geldes, der Protektion, der Verbän-

Der „geistige Aufstieg“ mit dem Knüttel



Parteilistisch verhegte Studenten haben an vielen Universitäten Rowdy- und Rüpelstum vorgeführt.

Auch jeder dieser Studenten kostet dem Staat 1500 RM Zuschuß jährlich. Das muß auch du durch deine Steuern mit aufbringen.

dungen, der Familie mit dem Ziel: Ausschaltung der handarbeitenden Kreise aus führenden beamteten Schichten, Wirtschaftlern, Politikern. Das alles wurde als Reservat der alten Schichten von „Besitz und Bildung“ angesehen. Die unteren Schichten suchte man durch eine Uebersteigerung des Berechtigungswesens aus denjenigen Kreisen fernzuhalten, die ja „für uns reserviert“ sind.

Der Drang zu den höheren Schulen, Universitäten, technischen Hochschulen ist so abnorm hoch wie in kaum einem anderen Lande. Nicht weil die innere Notwendigkeit dafür vorliegt, sondern weil die bürgerliche deutsche Gesellschaft eine Ueberzüchtung des Bildungswesens getrieben hat und weil sie es allmählich erreicht hat, daß nur derjenige noch gesellschaftlich gilt, der einen „Dr.“ führen kann. Dabei kann man mit den „Dr.“ in Deutschland Landstraßen pflastern, so groß ist ihre Zahl geworden. Leider ist die Qualität nicht gerade gewachsen. Vielfach ist der „Dr.“ ein Titel für Namenlose geworden, die geistig im gesellschaftlichen Dunkel ständen, wenn sie nicht den „Dr.“ im Wappen führten.

Aber die Tatsache liegt nun einmal vor. Wenn man schon die Arbeiterschaft in führende Beamten-schichten nicht hineinlassen wollte, dann mußte es doch auch möglich sein, sie aus der letzten „Position“, aus der Politik herauszudrängen. Daher der Ruf nach „Fachministern“. Der Ruf schmeckt übel. Der Mann vom Fach: sicher, er wird Details gründlich beherrschen, er wird alle Kleinigkeiten wie am Schnürchen kennen, er wird auf Einhaltung des Instanzenweges achten, und trotzdem wird er meistens kein Minister sein, dessen Sinn und Wesen es ist, nicht nur Ressortmensch, sondern lebendige Verbindungsbrücke zwischen seinem Ressort und dem Volke zu sein. Ressortmenschen haben wir in Deutschland zuviel, führende Persönlichkeiten zuwenig. Und wahrlich, es sind nicht die schlechtesten unter den Ministern der Nachkriegszeit, die aus dem Nicht-Akademiker-Stande entsprossen sind. An Willenskraft, Singabe und Einfühlung stehen sie über sehr vielen der wilhelminischen Epoche. Man muß das auch mal wieder aussprechen. Zu stark wird sonst der Ruf, daß Arbeiter nur aus parteipolitischen Erwägungen an die Spitze kämen.

Es ist nun eine interessante Statistik vom Reichsstatistischen Amt herausgekommen, in der der Versuch gemacht wurde, die Herkunft von etwa 11 000 „führenden Zeitgenossen“ festzustellen. Es mag zwar hier und da einiger Zufallswert sich ergeben, aber im allgemeinen ist das Bild abgerundet. Ob es erfreulich ist, dürfte eine Angelegenheit für sich sein. Also an diese 11 000 Menschen stellt man die Frage nach ihrer Herkunft und teilt sie nach folgenden Herkunftsschichten ein:

Erstens die sogenannte geistige Oberschicht, zu der die Akademiker in den Behörden und im freien Beruf, die Offiziere, die Künstler und die studierten Techniker gehören, kurzweg die Intellektuellen. Zweitens die wirtschaftliche Oberschicht, angefangen von den Großindustriellen, den Bankiers und den Großhändlern bis herunter zu den Direktoren und den leitenden Angestellten. Drittens die „Unterschicht“, die mit den mittleren öffentlichen Beamten, den Lehrern und den kleineren selbständigen Landwirten beginnt und über Handwerker, Gastwirte, Kleinhändler, Angestellte und untere Militärpersonen bis herab zu den Arbeitern reicht. Wir wollen hier ruhig etwas genauer sein und aus Gründen der besseren Erkenntnis durch einige Umrechnungen die Arbeiterschaft als vierte Gruppe von der des kleinen Mittelstandes trennen. Dann ergibt sich folgende „Abstammungsstatistik“:

	Intellektuelle und Beamte	Künstler	Wirtschaftler	Politiker usw.
Es stammen aus:	%	%	%	%
geistiger Oberschicht . . .	56,2	43,5	28,9	12,6
wirtschaftlicher Oberschicht . . .	22,7	28,4	51,4	17,5
kleinem Mittelstand . . .	19,2	26,0	18,3	57,7
Arbeiterschaft . . .	1,9	2,1	1,4	12,0

Nehmen wir nun alle besprochenen Gruppen zusammen, so sind von 10 147 auf ihre soziale Herkunft hin untersuchten Personen 287 Söhne von Arbeitern (2,8%).

Ordnen wir jetzt noch die einzelnen Berufsschichten nach der abnehmenden Bedeutung, die die Arbeiter-söhne unter den Angehörigen dieser drei Gruppen haben. Unter jedem Hundert von Angehörigen der nachstehenden Berufsklassen treffen wir an Arbeitersöhnen: Politiker 20,3%; in der wirtschaftlichen und diplomatischen Interessenvertretung Beschäftigte 4,8%; Geistliche 3,8%; Ingenieure, Techniker, Chemiker, Architekten 3,2%; Schauspieler, Sänger, Regisseure usw. 3%; Großindustrielle 2,5%; Dichter, Schriftsteller, Journalisten 2,2%; Großhändler, Verleger, Bankiers, Hoteliers usw. 2%; Ärzte, Apotheker 2%; Komponisten und Tonkünstler 1,2%; Lehrer mit akademischer Vorbildung 1,6%; Direktoren und leitende Angestellte 0,8%; öffentliche Beamte mit akademischer Vorbildung 0,7%; Gelehrte und Hochschullehrer 0,7%; Offiziere 0,1%.

Was besagen diese Zahlen? Diese Zahlen besagen, daß die Demokratisierung unseres Landes auf den Gesamtkomplex des öffentlichen Lebens von geringem Einfluß geblieben ist. Wenn man noch einen Beweis dafür antreten sollte, dann diesen: Die Zusammensetzung der in wirtschaftlichen und diplomatischen Interessenvertretungen beschäftigten Personen. Ein volles Viertel besteht aus Offiziers-söhnen, und über ein Drittel entstammt der oberen Wirtschaftsschicht. Ganze 5% entstammen der Arbeiterschaft. Das ist ein gewaltiger Gegensatz zu der Zusammensetzung der parlamentarischen Politiker.

Diese Zahlen geben Stoff zum Nachdenken genug. Sie stellen uns vor die Fragen: Kann das Ziel einer wirklichen Demokratie und eines wirklichen Aufstiegs der Tüchtigen erreicht werden? Reichen die Reformbestrebungen der Schule dazu aus? Oder ergibt sich die Notwendigkeit, verschärft gegen die Abschließungstendenzen bestimmter Schichten vorzugehen und auch den Tüchtigen von unten freie Bahn zu eröffnen? Aber das wichtigste ist, daß man nicht nur Universitäten absolvieren kann, sondern daß Möglichkeiten zur späteren Berufsausübung gegeben sind. Wir haben kein Interesse an einem geistigen Proletariat, das gewöhnlich das zersetzende Element für Staat und Gesellschaft ist. Und außerdem hat es der Staat sich heute sehr wohl zu überlegen, ob die 1800 RM Zuschuß, die jeder Studierende aus allgemeinen Mitteln erfordert, gegen 80 RM Zuschuß für den Volksschüler so gut angewandt sind, daß sie die Ausgaben rechtfertigen und lohnen.

Damaschke und die Bodenreform



Der deutsche Bodenreformführer D. Dr. Dr. Adolf Damaschke beging am 24. November seinen 65. Geburtstag. Ein seltener Mann eines großen Werkes, einer großen Aufgabe. Kommenden Geschichtsschreibern bleibt es vorbehalten, diese so besonders gefeierte, aber auch von der Parteilichkeit und Günstigkeit so verzerrte Persönlichkeit recht zu würdigen und damit zugleich das Werden einer Idee aufzuzelgen.

Damaschke wurde als Sohn eines kleinen Tischlermeisters in Berlin geboren. Dann widmete er sich dem Lehrerberuf, wuchs in den 90er Jahren in die sozialpolitische Bewegung immer weiter hinein. Übernahm 1898 den Vorsitz des Bundes Deutscher Bodenreformer und kämpft seit dieser Zeit um die Verwirklichung eines sozialen Bodenrechtes.

Neben der Lösung des Tributproblems bei Ablehnung wartender Passivität steht als vordringliche Aufgabe vor uns die innere Konsolidierung unseres Staates. Und hierbei gewinnt die Frage einer Bodenreform, das Mühen um Verwirklichung der in unserer Reichsverfassung aufgerichteten sozialen Forderungen, wie der des Artikels 155, eine erhöhte Bedeutung. Ist die Bodenreform doch die Hoffnung von Millionen deutscher Menschen, die da mit Recht von unten nach oben drängen, die heraus wollen aus dem geborgten Nest, die da wollen zurück zur Scholle.

Die Bodenreform hat eine besondere Bedeutung für die Träger der deutschen Arbeit. Sie will Grundlagen schaffen für die Errichtung von Heimstätten, in denen der deutsche Arbeiter Qualitätsmensch werden kann, in denen er Licht, Luft, Sonne und Leben spürt.

Die Bodenreform strebt an ein Bodenrecht, das jeden Mißbrauch mit diesem vaterländischen Gute ausschließt. Sie will eine neue Einwurzelung des deutschen Volkes in sein Vaterland. Eine neue zeitgemäße Verwurzelung von Volk und Boden ist das Ziel. Die Bodenreform weiß um die Erfahrungen der Geschichte, daß über die Zukunft einer Nation nicht die dünne Schicht der Großgrundbesitzer entscheidet, auch

nie die Intelligenz der Städte, sondern die Masse der Menschen, die tatsächlich den Boden bebaut.

Ja, wer nur etwas tiefer in Leben, Denken und Empfinden unserer Großstadtmenschen, wer tiefer in unser Volksleben überhaupt hineinhört, wer die rechte Wellenlänge gefunden, der verspürt den starken Ruf nach etwas mehr Sicherheit, der verspürt den Schrei nach einem Stückchen Eigentum bei den Millionen, die heute irgendwo und irgendwie im Wirtschaftsprozess stehen. Den Ruf nach einer Heimstätte dauernd gesichert, unverlierbar! Immer wieder erwächst die Aufgabe

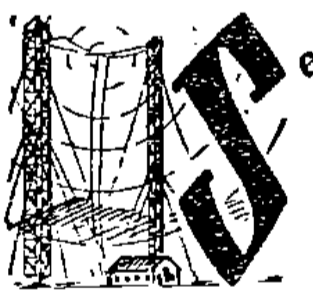


der Unterbindung der unsittlichen, volksverderbenden Bodenspekulation. Die Aufgabe der Beschränkung in der Ausnutzbarkeit des städtischen Wohnbodens nach sozialen Rücksichten. Es bleibt die Aufgabe einer viel größeren Auflockerung der Neugestaltung unserer Großstädte durch Umwandlung. Der Kampf um Schaffung von Voraussetzungen für die Erweiterung des Lebensraumes gerade für unsere arbeitenden Stände. Das sind Ziele, für die Damaschke, für

die die Bodenreform seit Jahren kämpft. Und heute danken hunderttausend Einsichtige für diese Lebensarbeit. Solche Aufgaben sind nie gebunden an einzelne Personen, sie sind Schicksalsaufgaben einer jeden Nation. Es bedarf aber ein jedes Volk der Wecker, der Front der Menschen, die aus solchem Geiste heraus wirken und gestalten.

Josef Wagenbach, Berlin.

Die Torheit einer „evangelischen Gewerkschaftsbewegung“



Seit 1922 gibt es eine evangelische Gewerkschaftsgruppe in Deutschland, die nach vierjähriger Werbearbeit vielleicht 3000 Arbeitnehmer gesammelt hatte, bis ihr Vorsitzender, Prediger Molenaar aus Wesel, sich dermaßen kompromittierte, daß danach auch die von ihm begründete Bewegung zerfiel. In den folgenden vier Jahren wurden wiederum etwa 1000 Arbeitnehmer in dieser evangelischen Gewerkschaft gesammelt, die unter dem Vorsitz von Handelschulrat Cechler aus Sussenhausen-Stuttgart steht. Ihr Organ, die „Evangelisch-soziale Warte“, Nr. 9 vom September 1930, wehrt sich neuerdings gegen eine weitere gewerkschaftliche Zersplitterung der evangelischen Arbeitnehmer in folgender Notiz:

„Es gibt neuerdings eine Reichsgewerkschaft gläubiger Arbeitnehmer Deutschlands unter der Führung eines Herrn A. Bundel in Essen-Kray. Herr Bundel selber ist einmal als Kassierer Mitarbeiter in den evangelischen Gewerkschaften gewesen, als sie noch Verband christlicher evangelischer Arbeitnehmer hießen und hat sich dann von unseren norddeutschen Freunden getrennt. Er macht jetzt Propaganda für seine neue Gewerkschaft, indem er auch an Mitglieder unserer Gewerkschaften Werbeschreiben versendet, in denen er u. a. sagt, es komme weder Rom noch Wittenberg als Fundament für seinen Verband in Frage, sondern allein der Herr Christus. Wir brauchen das bloß hier festzustellen, um jedermann ersichtlich zu machen, zu welchen Torheiten und Versteigerungen man kommen kann, wenn man unter allen Umständen eine besondere Wurst gebraten haben und eine noch frömmere Bewegung aufziehen will! Wir bedauern in ganz außerordentlicher Weise eine solche unverständliche Zersplitterung und

Eigenbrötelei, mit der der Sache des „Evangeliums“ der allerschlechtesten Dienst geleistet wird . . .“

Solche Torheiten kann man nicht nur bedauern, man muß ihre Väter und Jünger bemitleiden! Aber vielleicht schlagen die derzeitigen Leiter der evangelischen Gewerkschaft einmal an ihre eigene Brust, wenn sie an die unqualifizierbare Agitation denken, die sie selbst gegenüber den christlichen Gewerkschaften betrieben haben. Ist es nicht „Torheit und Versteigerung“, wenn man an eine große, mehr als eine Million Arbeitnehmer umfassende Gewerkschaftsbewegung, wie sie der auf christlich-nationalem Boden stehende Deutsche Gewerkschaftsbund darstellt, den gleichen Maßstab wie an Vereine legt, die nur der religiösen Gesinnungspflege dienen? In den Reihen der christlichen Gewerkschaften Deutschlands befinden sich einige Hunderttausend evangelischer Arbeitnehmer, die die Zugehörigkeit zu den christentumsfeindlichen freien Gewerkschaften ablehnen und sich mit vollem Bewußtsein nach ihrer christlichen Weltanschauung gewerkschaftlich organisiert haben. Mußte nun ein kleines Grüppchen Evangelischer „unter allen Umständen eine besondere Wurst gebraten haben“? Eine christliche Gewerkschaft soll wohl eine Gesinnungsgemeinschaft insofern sein, als sie die wirtschaftlichen Interessen ihrer Mitglieder auf christlicher Grundlage zu vertreten hat, aber sie kann nicht eine Gebetsgemeinschaft sein. Wohl ist die religiöse Gesinnungspflege, wie sie in christlichen Vereinen geübt wird, die Voraussetzung dafür, daß

praktische christliche Gewerkschaftsarbeit betrieben werden kann. Man soll sich aber nicht einbilden, durch den Versuch der Verbindung von religiöser Gesinnungspflege und wirtschaftlicher Interessenvertretung in einer gemeinsamen Organisation jemals eine Bewegung schaffen zu können, die irgend eine nennenswerte Bedeutung erlangt.

In einem anderen Aufsatz der gleichen Nummer der „Evangelisch-sozialen Warte“ wird gegen die „Kirchlich-sozialen Blätter“, das Organ des von Adolf Stoeker begründeten Kirchlich-sozialen Bundes, polemisiert, worin Herr Dr. Jagow zu der evangelischen Gewerkschaft unter Bezugnahme auf stattgefundene Besprechungen Stellung genommen hatte. Herr Dr. Jagow hatte in Nr. 3/4 der „Kirchlich-sozialen Blätter“ geschrieben:

„Nach gewissen üblen Vorkommnissen bei den deutschen Evangelischen Gewerkschaften, verursacht durch das Verhalten ihres Führers Molenaar aus Wesel, durfte man hoffen, daß der Gedanke der Evangelischen Gewerkschaften aufgegeben würde.“

Hierauf antwortet die „Evangelisch-soziale Warte“:

„Herr Jagow kommt auch auf Prediger Molenaar zu sprechen. Dieser Herr wollte einst die Evangelischen Gewerkschaften, die er selber hat gründen heißen, an die christlichen Gewerkschaften ausliefern. Daher die Bemerkung von den üblen Vorkommnissen. Das hat aber die von dem Herrn Jagow erwähnten Herren Dudev, Rudolph, Jagow usw. nicht gehindert, an den derzeitigen Leiter der Evangelischen Gewerkschaften eine ähnliche Zumutung zu stellen. Daß diese abgewiesen wurde, hätten die Herren erwarten sollen.“

Diese verleumderische Art der Polemik, als ob Dudev, Rudolph, Jagow usw. (gemeint sind noch Behrens und Baltrusch) an Herrn Wechsler „eine ähnliche Zumutung“ gestellt hätten wie Herr Molenaar mit seinen „üblen Vorkommnissen“, muß einmal niedriger gehängt werden. Wir wollen die nachfolgenden Tatsachen für sich sprechen lassen:

Prediger Molenaar schrieb ohne sonstige erkennbare Veranlassung am 24. Juli 1926 an den Abgeordneten Behrens, daß er bereit wäre, von der Leitung seiner evangelischen Gewerkschaft zurückzutreten und deren Mitgliedern den Anschluß an die christlichen Gewerkschaften zu empfehlen, wenn letztere getrennte evangelische und katholische Abteilungen einrichten würden. Abgeordneter Behrens übergab dieses Schreiben dem Gewerkschaftssekretär Dudev in Duisburg zur Beantwortung, der an Molenaar schrieb, daß die Hundert-

tausende evangelischer Mitglieder der christlich-nationalen Arbeitnehmergewerkschaften gar nicht daran denken, sich in evangelischen Ortsgruppen von den katholischen Mitgliedern abzusondern, es könne nur in Frage kommen, die Mitglieder des evangelischen Verbandes den zuständigen Berufsverbänden der christlichen Gewerkschaften zuzuführen. Darauf schrieb Molenaar am 9. August 1926, daß er sein Amt als Gewerkschaftsvorsitzender niederlegen würde, wenn man den Reichsfinanzminister ersuchen würde, das durch die Inflation verlorengegangene Vermögen mehrerer Predigererholungsheime aufzuwerten. Diese Aufwertung seiner Bankkonten hatte er bereits am 3. März 1926 von den bürgerlichen Parteien verlangt, andernfalls sein Verband evangelischer Arbeitnehmer Deutschlands geschlossen an dem Volksbegehren betreffend Fürstenenteignung teilnehmen würde! Den Höhepunkt erreichte Molenaar mit seinem Schreiben vom 11. September 1926, worin er seine Bereitschaft erklärte, als Vorsitzender zurückzutreten und seinen Mitgliedern den Anschluß an die christlichen Gewerkschaften zu empfehlen, wenn letztere ihm seine Barauslagen in Höhe von 1000 RM erstatten und ihm für seine vierjährigen Bemühungen eine Vergütung von 2400 RM pro Jahr noch vor dem 20. September auszahlen! Darauf hat Gewerkschaftssekretär Dudev seinerzeit geantwortet:

„... Für Ihre Zumutung, die christlichen Gewerkschaften sollten Ihnen für Ihre vierjährigen Bemühungen, welche im wesentlichen in der unlauteren Bekämpfung der christlichen Gewerkschaften bestanden und dadurch manche Verwirrung in evangelischen Kreisen anrichteten, auch noch eine Vergütung von 9600 RM zuzüglich für 1000 RM für Ihre Auslagen auszahlen, habe ich einfach kein Verständnis. Es ist für die christlichen Gewerkschaften überhaupt ausgeschlossen, irgend jemand eine Vergütung dafür zu zahlen, daß der „Anschluß empfohlen“ wird. Vielmehr basiert bei uns ein jeweiliger Anschluß immer nur auf der Übereinstimmung in christlich-nationaler Gesinnung, und es ist für uns ein beispielloser Vorgang, daß ein Verbandsvorsitzender uns seinen Verband zum Kauf anbietet bzw. seinen Mitgliedern den Anschluß an uns empfehlen will, wenn er persönlich eine Bezahlung dafür erhält. Wenn Sie dazu noch die Auszahlung von insgesamt 10 600 RM vor dem 20. September verlangen, so weiß ich wirklich nicht, ob Ihre Naivität oder Ihre Unverfrorenheit größer ist...“

Und nun sollen Dudev, Rudolph, Jagow usw. „eine ähnliche Zumutung an Herrn Handelschulrat Wechsler gestellt haben? Tatsache ist, daß gelegentlich des Zusammenschlusses

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

V.

„Eine Frau! Eine Frau!“ rief er, denn er erkannte das Gesicht der Mumie am Fehlen des Osirisbartes und an der Form der Verhüllung. Auch der Griechische schien verwundert; die vielen Ausgrabungen, die er geleitet hatte, ließen ihn zur Genüge verstehen, wie ungewöhnlich ein solcher Fund war. Das Tal Biban-el-Moluk ist das Saint-Denis des alten Theben und enthält lediglich Gräber von Königen. Die Grabstätte der Königinnen befindet sich weiter jort, in einer anderen Gebirgsbuchung. Die Grabmale der Königinnen sind äußerst einfach und haben zumeist nicht mehr als zwei oder drei Gänge und wenige Kammern aufzuweisen. Der Frau wurde seit jeher im Orient weniger Bedeutung zugestanden als dem Mann, selbst noch im Tod. Die Mehrzahl dieser Gräber, die schon in früheren Zeiten erbrochen wurden, bergen unregelmäßige und nur oberflächlich einbalsamierte Mumien, an denen Spuren von Septa und Elephantiasis noch zu entdecken sind. Durch welche seltsame Fügung, durch welche wunderbare Verwechslung fand sich dieser weibliche Sarg im Königsgrabmal, inmitten dieses unterirdischen Palastes, würdig des mächtigsten und berühmtesten Pharao?

„Dies mirft“, jagte der Doktor zu Lord Evandale. „meine sämtlichen Theorien und Anschauungen über den Haufen und widerspricht den bestbewiesenen Systemen ägyptischer Totentiten, die doch durch Tausende von Jahren aufs peinlichste befolgt wurden! Wir rühren hier anscheinend an dunkles Gehehen, geheimnisvolles Begebnis, das im Dämmer der Historie sich verlor. Eine Frau hat den Thron der Pharaonen bestiegen und Ägypten beherrscht. Sie nannte sich Tahoser, wenn man den Inschriften Glauben schenken kann, die Veränderungen früherer Inschriften zu sein scheinen; sie hat sich widerrechtlich des Grabes wie des Thrones bemächtigt, oder irgendeine Ehrgeizige, deren Namen die Geschichte nicht bewahrt, forderte ähnliches Schicksal heraus.“

„Niemand vermag besser als Sie diese schwierigen Fragen zu lösen“, äußerte Lord Evandale; „wir werden die geheimnisvolle Truhe mit an Bord nehmen, und Sie werden dort in aller Ruhe die historischen Dokumente untersuchen und die Rätsel entziffern dieser Sperber, Skarabäen, knienden Figuren, Zäfenlinien, Flügelchlangen, Spatelhände, die Sie ja mit der gleichen Leichtigkeit lesen wie der große Champollion.“



Argpropulos gab den Fellahs die nötigen Anweisungen; sie hoben den riesigen Sarkophag auf die Schultern, und die Mumie nahm so in umgekehrter Richtung gleichen Weg, den sie, zu Moses Zeiten, auf vergoldeter, bundsbahner Totenbahre, von langem Zug geleitet, zurückgelegt hatte; dann wurde sie auf dem Boot, das die Reisenden ans Ufer getragen hatte, zur verankerten Nilbarke gebracht und in einer Kabine aufgestellt. Die

fast dem Raos des Totenschiffes glich, denn die Formen wandeln sich in Ägypten wenig. Nachdem Argpropulos alles, was sich im Umkreis des Sarges vorgefunden hatte, gleichartig wieder geordnet hatte, blieb er respektvoll an der Kabinentür stehen und schien zu warten.

Lord Evandale verstand und ließ ihm fünf- und zwanzigtausend Franken durch seinen Diener aufzählen.

Der offene Sarg stand auf Tragleisten inmitten der Kabine, es ging ein solcher Glanz von ihm aus, als habe er erst gestern seinen Farben- schmuß empfangen, er bildete den Rahmen für die Mumie in ihrer Umkleidung von ungewöhnlichstem Reichtum und sorgfältigster Arbeit.

Sie hatte das alte Ägypten einem seiner Kinder köstlichere Hüllen bereitet zum ewigen Schlummer. Obgleich die Gestalt in dieser Toten- stele nicht kenntlich wurde, an deren Schaft sich einzig Schultern und Haupt gliederten, ahnte man doch jungen und anmutigen Leib unter der Bindenlast. Die vergoldete Maske mit den langgeschnittenen, schwarz- berandeten und emailbelebten Augen, der Nase mit den feingeschnittenen Flügeln, den zartgerundeten Wangen, üppigen, in jenem unbeschreibbaren Sphinzlächeln verzogenen Lippen, dem etwas kurzen Kinn von äußerst

des Christlichen Volksdienstes mit der Christlich-sozialen Reichsvereinigung am 28. Dezember 1929 in Berlin die vor- genannten Herren, dazu Behrens und Baltrusch, auf Ver- anlassung der Reichsleitung des Christlich-sozialen Volks- dienstes mit Herrn Wechsler eine Besprechung hatten, die am 24. Februar 1930 in Stuttgart-Kornthal fortgesetzt wurde. Dabei ist Herr Wechsler mit einem ähnlichen Vorschlag wie seinerzeit Molenaar gekommen, nämlich daß die christlichen Gewerkschaften sich nach Konfessionen trennen, aber eine ge- meinsame Spitze erhalten sollten. Und nach dieser Ablehnung verlangte Herr Wechsler eine Anerkennung seines Verbänd- chens durch die christlichen Gewerkschaften, die als Spitzen- organisation die Vertretung der evangelischen Gewerkschaft

bei allen Instanzen übernehmen sollten. Demgegenüber haben dann die Dargestellten vorgeschlagen, der Württembergische Verband evangelischer Arbeitnehmer möge sich dem Gesamt- verband evangelischer Arbeitervereine Deutschlands anschließen und zur wirtschaftlichen Interessenvertretung seine Mitglieder den christlichen Gewerkschaften zuführen.

Nun aber lehnt die „Evangelisch-soziale Warte“ die evan- gelischen Arbeitervereine ab, weil sie auch „Nichtarbeitnehmer zu Mitgliedern zählen“, während diese evangelische Gewerk- schaft selbst von einem Handelschulrat geleitet wird! Dazu erübrigt sich jeder Kommentar. Aber vor der Torheit solcher Gewerkschaftszersplitterung muß die evangelische Arbeiter- schaft entschieden gewarnt werden.

Zur Geschäftsführung der Betriebsvertretungen

Wichtige Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts

(Schluß.)

III. Sonstige Entscheidungen.

1. Beschluß des RAG. vom 21. 12. 27. (BR. 14, 1927).

Gesetzeskommentare sind erforderliche Ge- schäftsbedürfnisse nach § 36 BRG. Sind solche im Be- triebsbüro vorhanden, so müssen sie der Betriebsvertretung zur Verfügung gestellt werden. Ist dieses nicht der Fall, oder ist die Betriebsvertretung zu weit davon entfernt, so sind ihr diese Kommentare besonders zu beschaffen.

(In vorliegendem Falle handelte es sich um Kommentare zum Betriebsräte- und Arbeitsgerichtsgesetz. Die Anschaffung eines Protokollbuches wurde indes abgelehnt.)

2. Beschluß des RAG. vom 1. 8. 28 (RAG. RB. 16, 27).

Ein ordnungsmäßiger Beschluß einer Be- tribsvertretung kommt nicht zustande, wenn ein Mitglied der Betriebsvertretung nicht ordnungsmäßig geladen ist. Dem Erfordernis der ordnungsmäßigen Ladung ist erst dann genügt, wenn die Ladun- gen den Mitgliedern nicht nur zugestellt, sondern auch so früh zugestellt werden, daß diese unter regelmäßigen Umständen zur Sitzung erscheinen können.

3. Urteil des Reichsgerichts vom 22. 10. 29. (III. 35, 1929). Der Gruppenrat (Arbeiterrat oder Angestelltenrat) kann auch nur aus einem oder zwei Mitgliedern bestehen. (§ 15, Abs. 4, 16 Abs. 2 BRG.).

4. Urteil des Reichsgerichts vom 22. 10. 29. (III. 35, 1929). Ein Betriebsvertretungsmitglied kann sich nach dem allge- meinen Rechtsgrundsatz, daß niemand sein eigener Rich- ter sein darf, an der Beschlußfassung über die Zustimmung zu seiner eigenen Kündigung nicht beteiligen.

5. Urteil des RAG. vom 7. 5. 30. (RAG. 590, 29).

§ 28 BRG. überträgt dem Betriebsratsvorsitzen- den nur die Ausführung des Willens des Be- tribsrats und spricht ihm Geschäftsführungsbefugnisse zu, legt aber nicht die Rechte des Betriebsrats in seine Hand.

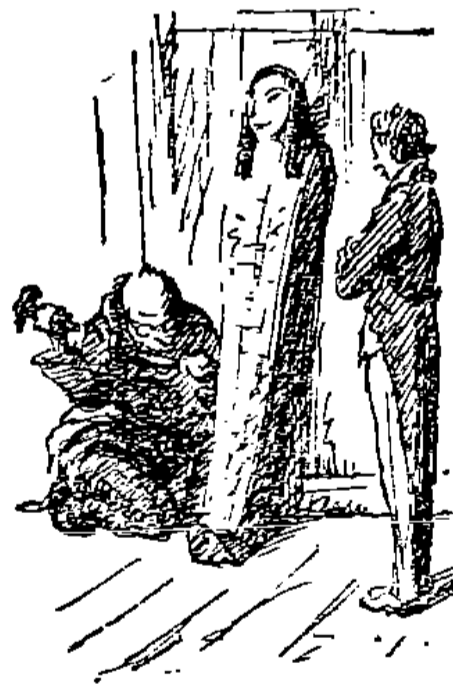
6. Urteil des RAG. vom 31. 5. 30. (RB. 20, 30).

Ein rechtswirksamer Beschluß aus § 96 BRG. muß in einer wirklichen Betriebsratsitzung gefaßt werden, ins- besondere muß für das Betriebsratsmitglied, um dessen Kündi- gung es sich handelt, ein anderes Betriebsratsmitglied hinzuge- zogen werden.

reizvollem Umriss, zeigte den reinsten Typus ägyptischer Schönheit und ließ in unzähligen kleinen Einzelheiten, die Kunst nicht zu erfinden ver- mag, individuelle Bildähnlichkeit erkennen. Eine Menge dünner, ferdels- förmig gewundener Flechten fiel zu beiden Seiten eines Scheitels in üppigen Massen an den Maskenwangen nieder. Ein vom Nacken auf- steigender Lotosstengel rundete sich über den Kopf hin und öffnete den tief- blauen Kelch auf dem matten Gold der Stirne, vervollständigte mit kegels- förmiger Grabkrone den so reichen als erlesenen Hauptschmuck. Ein brei- tes Geschmeide, aus köstlichen, goldbeingefügten Schmelzzieraten, umgab den Halsansatz und hing vielreihig nieder, ließ wie zwei goldgewölbte Schalen den Umriss des jungfräulichen Busens frei. Auf dem Busen zeigte ein heiliger Vogel mit Widderkopf, zwischen grünen Hörnern die rote Scheibe der westlichen Sonne tragend und auf zwei mit dem Pflanz- gekrönten, aufgeblähten Schlangen ruhend, seine ungeheuerlichen Linien voll symbolischer Bedeutung. Tiefer, dort, wo Binden darstellende Quer- streifung der lebhaftesten Farbgebung Lücke ließ, hielt der Sperber des Phre erweiterten Flügels, kugelbekrönt, den Körper von symmetrisch ange- ordnetem Gefieder bedeckt, mit entfaltetem Schweiffächer, in jeder der Klauen das geheimnisvolle Tau, Emblem der Unsterblichkeit. Grüngesich- tige Totengottheiten, mit Affen- und Schakalschnauzen, reckten in starr hieratischer Gestalt Geißel, Pedom und Zepter; das Osirisauge weitete roten, mit Antimon umgrenzten Augapfel; die Himmels-Dipern blähten die Hüfte und umwandten heiligen Kreis; Symbolgestalten breiteten Arme, besiedert mit breittreppen Federn; die beiden Göttinnen des Anfangs und des Endes knieten mit blaugepudertem Haar und mit in ein enges Gewand gezwängtem Unterkörper nach ägyptischer Weise auf grün und roten, mit schweren Quasten behängten Kissen. Der Länge nach mit Hieroglyphen bedecktes Band zog sich von der Gürtung bis zu den Füßen und enthielt zweifellos Formeln des Begräbnisrituals oder Namen und Titel der Verstorbenen. Rumpsius dachte, sich hierüber bald Klarheit zu verschaffen. Durch Stil und Formengebung, kühne Linienführung und Farbenreichtum erwiesen sich diese Malereien für kundiges Auge als Schöpfungen der besten Periode ägyptischer Kunst.

Als der Lord und der Gelehrte diese erste Hülle sattjam betrachtet hatten, hoben sie die Mumie aus dem Sarg und lehnten sie aufrecht an eine der Kabinenwände.

Seltames Schauspiel war es, dies Grabgebilde mit der goldenen Maske gleich einem greifbaren Gespenst aufgerichtet stehen zu sehen, in



einer Haltung, die Leben vortäuschte, nachdem es so lange auf basaltenem Lager sich in Todesruhe gestreckt, tief im Bergesinnern, das unlautere Neugier jetzt aufgewühlt hatte. Seele der Verstorbenen, die sich ewigen Frieden ersehnte, und ihren Leib so vorzüglich vor jeden grabschänderischen Störungen zu bewahren gedachte, mußte wohl seltsame Er- regung empfinden in jenseitigen Welten, im Kreislauf ihrer Wandlungen.

Rumpsius hatte Hammer und Meißel zur Hand genommen, um die Mumienhülle zu öffnen, er nahm sich aus wie einer jener tier- köpfigen Totendämonen, die auf den Grab- malereien die Verstorbenen umgeben zur Er- füllung irgend beängstigender und rätselwoller Riten, und der ruhenoll wartende Lord Evan- dale glich mit seinen edlen Zügen dem gött- lichen Osiris, der Seele harrend, um sie zu richten; wollte man den Ver- gleich noch weiter ausspinnen, so konnte man seinen gebogenen Stock sich ins Zepter des Gottes verwandeln lassen.

Die Eröffnung nahm einige Zeit in Anspruch, da der Doktor die Vergol- dung schonen wollte, dann wurde die Umhüllung auf den Boden gelegt und aufgeklappt wie eine Gußform, und die Mumie kam im ganzen Glanz ihres Totenschmuckes zum Vorschein, aufs zierlichste angehan, als wäre ihr darum zu tun gewesen, die Genien der Unterwelt zu bestücken. Als die Hülle auseinanderfiel, verbreitete sich ein leiser köstlicher Duft von Aromaten, Jedarjaft, Sandelpulver, Myrrhen, Zimmet in der Schiffs- kabine, denn der Leib war nicht von jenen schwarzen Harzen erhärtet, die zur Balsamierung geringerer Leichname verwendet wurden, sondern die höchste Kunst der Priester, früheren Bewohnern der Memnonia, schien darauf verwendet worden zu sein, diese köstlichen Reste zu erhalten.

Ein Geschlinge schmaler Binden aus feinstem Leinen, unter dem sich undeutlich die Gesichtszüge zeichneten, umgab den Kopf; die balsamischen Oele, in denen sie getränkt waren, hatten ihrem Gewebe eine schöne rot- gelbe Färbung verliehen. Von der Brust abwärts fiel ein Netz aus dünnen, blaugläsernen Röhren, den Jettstäbchen ähnlich, die zum Sticken spanischer Jäckchen verwendet werden, jede Maschenkreuzung trug eine Goldperle; dies Gewand bedeckte den Unterkörper, Perlentotenhemd,

7. Beschluß des RAG. vom 28. 6. 30. (RAG. BR. 1, 30).

Beim Betreten des Betriebsrats von Betriebsräumen besteht Anmeldepflicht.

Dieses entspräche schon dem Hausordnungsrecht, dem sich auch die Betriebsratsmitglieder unterordnen müßten, soweit nicht dadurch die ihnen gesetzlich zustehenden Rechte beeinträchtigt würden.

Von besonderem Interesse für die Geschäftsführung des Betriebsrats sind auch noch nachstehende Entscheidungen von RAG., die solchen des RAG. entsprechen dürften.

8. Urteil des Landesarbeitsgerichts Aachen vom 10. 4. 29.

Mitwirkung des Betriebsrats im Sinne des § 78 Z. 2. BRG. bedeutet vertragliche Teilnahme, d. h. zwingendes „Mitbestimmen“. Die Einführung von Kurzarbeit durch Ausfall voller Arbeitstage erfordert daher, wenn nicht die Aenderung der Arbeitsverträge durch Anschläge vor 14 Tagen angekündigt worden ist, die Mitwirkung des Betriebsrats. Da eine solche Vereinbarung nicht getroffen wurde, war der Klage auf Nachzahlung des Lohnes stattzugeben.

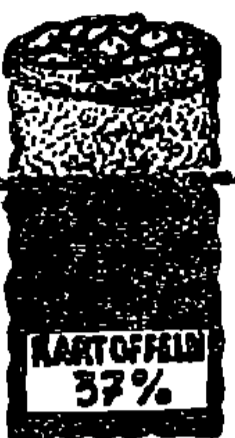






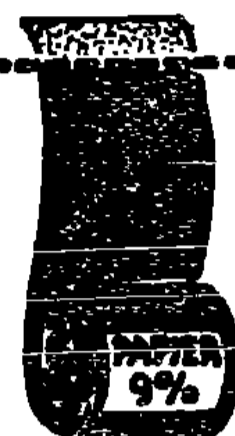


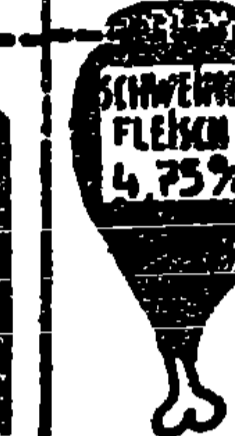

9. Beschluß des Landesarbeitsgerichts Dortmund vom 26. 6. 1929.

Im arbeitsgerichtlichen Beschlußverfahren ist die Nachprüfung von Beschlüssen der Betriebsvertretungen allgemein, ausgenommen jene Fälle wo das BRG. dieses besonders vorsieht, nur nach der formellen Seite möglich, nicht aber eine solche über den sachlichen Inhalt.

Beschlüsse der Betriebsvertretung seien gleich zu sehen öffentlich rechtlichen Verwaltungsakten. Für diese gelte das Verwaltungsrecht. Danach könnten nur formfehlerhafte Staatsakte durch Gerichte aufgehoben werden. Eine Nachprüfung über ihren sachlichen Inhalt sei diesen indes nicht möglich. Dieses könnte nach dem Verwaltungsrecht nur eine Aufsichtsbehörde, die aber für Betriebsvertretungen nicht vorhanden wäre. Die Arbeitsgerichte seien dieses nicht.

Letztere hätten nur in zwei Fällen ein Nachprüfungsrecht über

Preissenkungen einiger wichtiger Artikel

 KARTOFFELN 37%	 MERINGE 30%	 FENSTER-GLAS 22%	 HOLZ 17-20%	 GUMMI-REIFEN 10%	 ZEMENT 10%
 BROT 10%	 ANSTRICH 9%	 KOHLEN 6%	 LINOLEUM 55%	 SCHWERE FLEISCH 4,75%	 MILCH 5%

den sachlichen Inhalt von Betriebsvertretungsbeschlüssen, und zwar nach § 80, Z. 2. BRG. bei Festsetzung von Strafen, sowie nach § 97, 98 BRG. bei Kündigungen und Verletzungen von Betriebsvertretern. Sonst könnten sie nur nachprüfen. Zuständigkeit, ordnungsgemäßes Verfahren, bzw. die Art des Tätigwerdens oder der Handlungen, nicht aber die Sache an sich.

Würde aber die Betriebsvertretung nicht als eine gesetzliche Instanz und somit ihre Beschlüsse nicht als öffentlich rechtlicher Verwaltungsakt gelten, sondern als eine private Personengesamtheit angesehen werden, die private Rechtsgeschäfte betriebe — eine Meinung die der Rechtsgelehrte Jacobi vertritt — so könne das Arbeitsgericht diese Nachprüfung erst recht nicht vornehmen.

Gewiß ist mit diesen annähernd 20 angeführten Entscheidungen der riesige Streitstoff, der über die Geschäftsführung der Betriebsvertretungen besteht und der nachträglich neue Formen annimmt, bei weitem noch nicht ganz geklärt. Die hier aufgestellten Rechtsgrundsätze und Rechtsmeinungen geben jedoch auf manchen Gebieten beachtliche Hinweise dafür, wie sich die rechtlichen Verhältnisse dieser Geschäftsführung entwickeln.

Wilhelm Mauer.

einer Königin würdig. Die vier Götter Amentis in handgetriebenem Gold schimmerten, symmetrisch angeordnet, am oberen Rand des Reges, das unten abschloß mit einem Ziergehänge vollendetster Arbeit. Zwischen die Gestalten der Totengötter schob sich die goldene Platte, auf der ein Skarabäus aus Lapislazuli große Goldflügel entfaltete. Der Kopf der Mumie ruhte auf wertvollem Spiegel aus poliertem Metall, so, als hätte man der Seele der Verstorbenen ermöglichen wollen, den Abglanz einstiger Schönheit in langer Grabesnacht vor Augen zu haben. Zu Seiten des Spiegels, in einem Kästchen aus emailliertem Ton von köstlicher Arbeit, lag ein Halsband, das Elfenbeinglieder, wechselnd mit Kugeln von Gold, Lapislazuli und Kornalin, bildeten. An der Flanke des Körpers fand sich das schmale, viereckige Behältnis aus Sandelholz, das der Toten zu Lebzeiten bei ihren duftenden Waschungen gedient hatte. Drei Gefäße aus geädertem Marmor, die, gleich der Mumie, auf dem Grund des Sarges mit Natron befestigt waren, enthielten die zwei ersten Gewürze, deren Duft sich noch nicht gänzlich verflüchtigt hatte, das dritte Antimonpuder und einen kleinen Stifft, um die Liderränder zu bemalen und den Augenumriß lang auszuzeichnen, wie es Sitte war im alten Aegypten und noch heute Gebrauch ist bei den orientalischen Frauen.

Welch rührende Gewohnheit! jagte Doktor Rumpsius, dem das Herz aufging bei dem Anblick dieser Schätze. „eine junge Frau mit dem ganzen Rüstzeug ihrer Koketterie zu bestatten! Denn eine junge Frau ist's zweifellos, die jene von Zeit und Sinnen vergilbten Leinenbinden umschließen. An den Aegyptern gemessen, sind wir wahrhaftig Barbaren, gehen auf in brutalem Leben und haben Zartsein für den Tod eingebüßt. Wieviel Zärtlichkeit, Betrübnis und Gefühl zeigt sich in dieser mannigfachen Fürsorge, diesen zahllosen Maßnahmen, unnützen vor jedem Blick verschlossenen Mühen, diesen fühlloser Hülle dargebrachten Liebesopfern, dem Kampf, die angebetete Gestalt der Verwesung zu entreißen, und sie unversehrt am Tage letzter Einung der Seele wiederzuerstatten!“

„Vielleicht“, erwiderte Lord Evandale gedankenvoll, „ist unsere Zivilisation, die uns wie Höhenentwicklung erscheint, nichts als tiefer Niedergang, dem selbst historisches Erinnern an gigantische, verschwundene Rassen verlorenging. Wir sind höchst stolz auf ein paar geschickte mechanische Erfindungen der letzten Zeiten und sind nicht einig, daß der unermesslichen Pracht, großartigen, anderen Völkern unerreichten Schöpfungen des alten Pharaonenreiches. Wir haben die Dampfkraft; doch ist Dampfkraft weniger mächtig als Geist, der Pyramiden schuf, Gräfte höhle, Berge

Sphinxgestalt annehmen ließ, Obelisk errichtete, Säle bedachte mit einzigem Riesenblock, den all unsere Maschinen nicht von der Stelle brächten, Monolithkapellen meißelte und die vergängliche menschliche Hülle vor Zerfall zu bewahren wußte, so sehr war er gesättigt mit Wissen von Ewigkeit!“

„O, die Aegypter“, jagte lächelnd Rumpsius, „waren wunderbare Architekten, erstaunliche Künstler, Gelehrte von tiefstem Wissen; die Priester von Memphis und Theben hätten selbst deutscher Gelehrsamkeit die Spitze zu bieten vermocht, und was die Symbolik angeht, so kann es wohl niemand ihnen nachtun; doch wir werden zu guter Letzt doch ihre Geheimschriften entziffern und ihnen ihr Geheimnis entwinden. Der große Champollion hat ihr Alphabet herausgefunden; wir Nachkömmlinge lesen ohne Schwierigkeit in ihren granitenen Büchern. Inzwischen begnügen wir uns damit, diese mehr als dreitausendjährige junge Schöne zu entkleiden, mit aller uns zu Gebot stehenden Voracht.“

Rumpsius hob die Mumie aus der Umhüllung, sie war leicht wie ein Kind, und begann die Binden zu lösen mit der Geschicklichkeit und Leichtigkeit einer Mutter, die ihrem Säugling die Windeln abstreift. Zuerst fiel genähte Leinenbedeckung, die getränkt war mit Palmwein, und breite Stoffstreifen, die den Körper umschlangen; dann fand er äußerstes Ende einer schmalen Binde, die in unzählbaren Spiralen die Glieder der jungen Aegypterin umwand; im Abwickeln rollte er die Binde auf wie geschicktesten Tarischeute der Totenstadt, ging all ihren Mäandern und Verschlingungen nach. Je weiter er in seiner Arbeit kam, desto schlanker und anmutiger erschien die Mumie wie Bildfigur, die kundige Hand aus dem Marmorblock befreit. Nach dieser Binde folgte eine andere schmälere, die sich den Formen noch enger anpreßte. Sie bestand aus Leinen, so fein und gleichmäßig gewebt, daß es den Vergleich mit Batist und Musselin unserer Tage wohl aushalten konnte. Diese Binde zog die Umrisse genau nach, umgab Finger und Zehen und lag wie eine Maske auf den durch das dünne Gewebe schon fast erkennbaren Gesichtszügen.

(Fortsetzung folgt.)



Gewerkschaftskampf gegen Arbeitslosigkeit

Als eifrige Metallarbeiterfrau hast du sicher die großen Fragen lebhaft verfolgt, um die es heute geht. Kampf gegen Arbeitslosigkeit ist die Parole unserer Arbeit! Die Arbeitslosigkeit zerrüttet auf die Dauer Familie, Berufsfreude, Willen zum Aufstieg. Wir haben seit länger als einem Jahr eingesehen, was eben möglich war; die Behörden mobil gemacht, auf Preisenkung gedrungen und für unsere Erwerbslosen große Summen an Unterstützung gezahlt. Weißt du, daß der Christliche Metallarbeiterverband jeden Monat in diesem Jahr rund 220 000 RM an Erwerbslosenunterstützung ausgezahlt hat. Das sind Riesensummen. Sie werden für dich und deine Familie gezahlt.

Aber das ist ja nicht die einzige Aufgabe, nicht einmal die Hauptaufgabe des Verbandes. Er will die Arbeiterfamilie schützen, das Recht des Arbeiters verteidigen und seine Stellung in Wirtschaft und Gesellschaft sichern. Dazu ist aber stärkste Kraft im Verband notwendig. Deshalb hat der Verband wiederum zur Herbstwerbearbeit aufgerufen.

Auch du sollst mitarbeiten! Wie, wirst du fragen, ich kann doch nicht auf Agitation gehen, das ist doch Männerarbeit. Zugegeben, das ist im allgemeinen Männerarbeit, trotzdem wir eine ganze Anzahl Kolleginnen haben, die mitten in der Werbearbeit mit stehen. Aber indirekt kannst du ungeheuer viel für deinen Verband tun. Schau dir einmal das Mitgliedsbuch deines Mannes an. Da wirst du finden, daß er in der zweiten Beitrags-

klasse bezahlt, trotzdem er in der ersten Klasse von Rechts wegen zahlen müßte. Woran liegt das? Hast du dich vielleicht nicht dagegen gestemmt? Hast du nicht oft über die Beiträge geklagt und deinen Mann nach einer falschen Richtung hin beeinflusst? Bist du dir klar darüber, daß die Pfennige, die dein Mann weniger zahlte, auf die Dauer eine große Schwächung der Stellung deines Mannes bedeuten? Das Unternehmertum fürchtet nicht die Masse der Arbeiter, wohl aber ihre Gewerkschaftskassen. Und wer diese gewerkschaftliche Kasse, die doch eigentlich gar nichts anderes ist als eine Sparkasse, die mit hundertsfältigen Zinsen zurückbezahlt, schädigt, der trifft sich selbst.

Deine Mitarbeit für den Herbst, liebe Frau, soll darin bestehen, daß du deinen Mann bestimmst, in der richtigen Beitragsklasse zu zahlen. Wenn du dich mit allem Ernst dahintersetzt, wird das dir schon gelingen. Daran besteht gar kein Zweifel. Und wenn dir das gelingt, dann hast du genau soviel Agitationsarbeit geleistet, wie der Vertrauensmann, der Sonntags auf Hausagitation geht und einen Kollegen neu gewinnt. Und wenn du deinen Mann anspornst, selbst auf Agitation zu gehen, hast du Gutes geleistet.

Unser Verband hat selten mit soviel Erwartung auch auf die Frauen der Kollegen geblickt, wie heute. Keiner zweifelt daran, daß von eurer Mitarbeit riesig viel abhängt. Der Verband weiß aber auch, daß er sich in den Frauen seiner Kollegen nicht täuschen wird. Die Arbeit der Frau für den Verband ist eines der wichtigsten Bindemittel seiner Stärke.

Wi.

Die Familie als Schule der Bildung

Die Grundlage für den Verkehr mit den Menschen schafft man in der eigenen Familie. Wenn hier Streit, Rücksichtslosigkeit, Unmanierlichkeit und Sichgehenlassen an der Tagesordnung sind, kann man nie zu wirklicher Bildung gelangen. Man bleibt entweder, auf deutsch gesagt, ein Flegel oder schafft sich eine äußere Politur, „Europens über-tünchte Höflichkeit“, an. Deren Vertreter, die man auch „Disitenengel“ nennt, können oft durch gewandtes und lebenswürdiges Benehmen blenden. Aber wehe, wenn man sie in ihren vier Wänden oder in kritischen Lebenslagen kennenlernt! Dann läuft die Politur von ihnen ab, wie das Wasser von der Ente, und die ganze Roheit und Unbildung tritt greifbar zutage. Von solcher „Bildung“, die keine ist, ist in diesem Artikel nicht die Rede. Wir fassen das Wort „Bildung“ in seiner eigentlichen Bedeutung auf: Bilden ist soviel wie bauen, gestalten. Wir wollen den Charakter bilden und zu einem gebiageneu, harmonischen Bauwerk machen.

Einwandfreies Benehmen und Rücksicht im täglichen Verkehr machen das Leben halb so schwer. Nicht als verhasste Pflicht steht die Rücksicht, den Gehorsam gegen eure Eltern an, sondern macht

sie euch zur Lust und Selbstverständlichkeit: Wer sich zu Hause an gute Lebensformen gewöhnt, kann sie nie entbehren und kennt keinerlei Ängstlichkeit und Unsicherheit im Verkehr mit anderen



W. Squarise

Die Botschaft des Engels

Menschen. Es ist wie beim Sport oder bei der Musik: man muß täglich üben, im „Training“ bleiben. Man kann nicht früh genug anfangen, sich zu erziehen —: „Was Sänschen nicht lernt, lernt Sans nimmermehr.“ Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Aufrichtigkeit, Verträglichkeit, Selbstständigkeit, gleichmäßige Selterkeit, Bescheidenheit, Höflichkeit und Zutraulichkeit ohne vorlaute Subringlichkeit erwirbt ein Kind je jünger, je besser. Wenn ich allen Einfällen und Stimmungen nachgebe und immer nur an mich denke, werde ich nie das Leben meistern, sondern bleibe ein elender Stümper. Ein ganz kleines Kind kann schon lernen, sich bei Unfällen und Schmerzen zusammenzunehmen, wenn es von einem wirklichen oder eingebildeten Leid abgelenkt, statt laut beklagt wird. So lernt es Selbstbeherrschung, die Grundlage aller guten Erziehung. Ueberhaupt soll ein Kind bei aller Freiheit und Fröhlichkeit schon früh kleine Pflichten erfüllen lernen, selber aufräumen, was es in Unordnung gebracht hat, den Eltern dieses und jenes herbeiholen.

Gewöhne dich an richtiges Umgehen mit Geld und an Sparen! Lerne deine Ausgaben anschreiben und über sie abrechnen. Du kommst viel leichter durch die Welt, wenn du eine richtige Einstellung zum Geld hast, es nicht gedankenlos verlost und verbummelst, aber auch nicht geizig daran klebst, sondern andere gern erfreust. Und sei ehrlich, auch im allergeringsten — Taschen ist schon ein kleiner Diebstahl! Auch das Hören an der Wand auf Gespräche, die nicht für dich bestimmt sind, das Lesen fremder Briefschaften ist eine Unehrllichkeit.

Sei vorsichtig in deinem Verkehr mit Menschen. Leicht kann ein schädlicher Einfluß, eine ernste Gefahr an dich herantreten, ohne daß du sie anfangs bemerkst. Behalte Vertrauen zu deinen Eltern, die immer deine besten Freunde bleiben sollten, wende dich an sie in deinen Ängsten und Zweifeln, lasse dich von ihnen beraten in der Wahl deiner Freunde, deiner Bücher und Beschäftigungen. Suche dir für deinen Wissens- und Tatendurst gute Nahrung, aber hüte dich vor Ueberfütterung mit wahllos zusammengelesenen Stoff. Tote Bücherweisheit allein ist noch lange keine Bildung.

„Mein Sohn, hab' mir das Wort in acht,
daß vieles Wissen Kopfschmerz macht.
Was man vermag und was man kann,
das macht erst den gemachten Mann!“

Die Jugend denkt leicht, die ältere Generation sei veraltet, die Familie erscheint ihr eng, sie sucht ihre Freuden und Zerstreuungen gern anderswo. Man braucht sicher kein Stubenhocker und Einsiedlerkrebs zu sein — Jugend gehört zu Jugend und teilt die gleichen Interessen. Aber gerade in unserer Zeit sollten wir auch das Familienleben wieder zu pflegen suchen! Allein schon die täglichen, pünktlich innezuhaltenen Mahlzeiten, die alle Mitglieder der Familie vereinen, sollen nicht nur eine notwendige Abfütterung, sondern eine gesellige Zusammenkunft sein, bei der gute Unterhaltung gepflegt, Erlebnisse ausgetauscht und gute Formen selbstverständlich geübt werden.

Nehmt Rücksicht auf eure Eltern und Angehörigen, bewegt euch leise, wenn sie ruhebedürftig sind oder bei wichtigen Arbeiten nicht gestört werden wollen. Um so lieber werden sie sich euch in ihrer freien Zeit widmen, sich um eure Arbeiten und Basteleien kümmern, an Sonn- und Feiertagen mit euch wandern und spielen. Feiert die Familienfeste mit ihnen, die die Reihe der Alltage mit ihren Pflichten und Wiederholungen beleben und aufhellen. Diese Feste geben euch Gelegenheit zur Entfaltung aller möglichen Einfälle, Talente und Anlagen. Kleine Geschenke können selbst erdacht und hergestellt, Musikstücke, Tänze, Kasperle- und andere Theater- vorstellungen aufgeführt werden. Wieviel harmlose Neckerei, was für Späße und Ueberraschungen lassen sich da erfinden — wie verbinden diese Feiertage alle Beteiligten miteinander!

Ein solches Familienleben, das auf Kameradschaftlichkeit, Rücksicht und Verständnis beruht, braucht nicht altmodisch und spleißig zu sein. Es bewahrt vor einer Ueberhöhung der Ueßerlichkeiten, vor Ueberdruß und Langeweile und gibt euch den notwendigen Halt, eine Schule fürs Leben und einen Schutz gegen seelische Unfälle, dessen ihr im Widerstreit unserer unruhigen Zeit so dringend bedürft. K. L.

Nerven, Erzieher und Kinder

In alltägliches Erlebnis! — Auf einem öffentlichen Spielplatz der Großstadt, auf dem ich von einer Ruhebank aus des öfteren das Leben und Treiben der Kinderwelt beobachte, spielt ein fünf- bis sechsjähriger frischer Bengel, der seiner Lebenslust durch fröhliches Rufen und Schreien ganz besonderen Ausdruck verleiht. Die Mutter läßt ihn gewähren, ja sie nimmt am Spiele teil und steigert dadurch die Freude des Kindes. Am nächsten Tage treffe ich die beiden am selben Orte, die Mutter freilich mit etwas sorgenwölkter Stirn und gequältem Aussehen. Der Kleine will sich wieder ihrer bemächtigen, er lacht zutraulich und ruft, er wiederholt seine Bitten, springt lärmend um sie herum, äußert einen Wunsch, den sie ihm gestern erfüllt hatte — plötzlich fährt die Mutter ihn barsch an und droht mit Schlägen. Das typische Bild des nervösen Erziehers!



Das „Nübbelchen“

Anstatt sich von ruhiger Ueberlegung beherrschen zu lassen, treibt ihn Ungeduld, ja Jähzorn, so daß jede Gleichmäßigkeit in der Behandlung des Kindes verschwindet. Nur zu leicht tut er daher dem Kinde Unrecht. Denn heute behandelt er es so, morgen wieder anders, und besonders in Familien mit mehreren Kindern führt ein derartiges Verhalten des Erziehers zu Ungerechtigkeiten, die bei der in solchen Dingen sehr genau abwägenden und fein empfindenden Jugend oft rasch eine Scheidewand zu den Eltern emporwachsen lassen. Wie oft kann man es erleben, daß Eltern eine Unart der Kinder heute belächeln und morgen hart strafen, daß sie an Tagen, an denen ihre Nervenkraft besonders beansprucht war, jede Kleinigkeit im Hause tragisch nehmen, an anderen Tagen über Schlimmeres mit Humor hinweggehen. Und genau so in der Schule. Dem nervösen Vater im Hause entspricht hier der Lehrer, von dem die Jugend bei Beginn der Stunde zunächst feststellt, ob er gute oder schlechte Laune hat. Je nachdem erwartet sie von vornherein eine ganz verschiedene Einstellung zu ihren Leistungen, Wünschen oder Nachlässigkeiten.

Man kann behaupten, daß jede Erziehung gut ist, solange sie überhaupt feste Grundsätze hat und diese auch wirklich durchzusehen weiß. Gerade hier versagt der Nervöse, so daß die besten Erziehungsgrundsätze zum Schlechten aus schlagen können. Stetigkeit und Konsequenz sind seine schwache Seite, einmal ist er hart, dann wieder läßt er fünf gerade sein, und wenn das Ergebnis gering ist, wird alles auf die „unartigen Kinder“ geschoben. Völligen Mißerfolg wird er daher haben, wenn er Kinder erziehen soll, die durch schlechte Anlagen irgendwelcher Art oder durch Widerstände, die sie in sich tragen, besondere Ausdauer und Aufmerksamkeit seitens des Erziehers erfordern. In der Energie seines Willens wird der Nervöse sehr bald versagen, und statt mit der Tat, arbeitet er mit Worten. Das Kind merkt sehr bald, daß von einem solchen Menschen nichts Bezwingendes ausgeht und daß die Fülle fortwährend wiederholter Ermahnungen und Belehrungen, in denen sich ein derartiger Erzieher erschöpft, nur ein Zeichen seiner Ratlosigkeit und Schwäche ist.

Den Nervösen treibt eine ständige innere Unrast. Diese äußert sich u. a. darin, daß ihm das „Plauschen“ der Kinder, ihr Suchen nach Worten, ihr Drang, sich auszusprechen und verständlich zu machen, ihr Erzählen, aber auch ihr Spielen viel zu langsam geht.

Er redet hinein, bringt sie von ihren Gedankengängen ab, drängt und treibt sie, anstatt Kräfte und Gedanken sich frei und ungehemmt entfalten zu lassen und nur dann einzugreifen, wenn es wirklich unvermeidlich ist. Dem Nervösen gegenüber wird sich daher das kindliche Innenleben in seiner Wesensart niemals voll erschließen können.

Und wie ist dem nervösen Vater, der nervösen Mutter zu helfen? Die Antwort kann nur helfen: Selbstzucht üben. Sich selbst zwingen. Der Gewinn ist ein doppelter. Wirkt doch auf Kinder nichts so sehr als das Beispiel, und die fortwährende Macht des persönlichen Vorbildes ersetzt die besten Worte und Lehren. Außer unserem Nachwuchs gewinnen wir aber auch selbst dabei, und in dem bekannten paradoxen Satze, daß wir nicht die Kinder, sondern die Kinder uns erziehen, liegt trotz aller Uebertreibung doch manches Wahre. Und üben wir in Beruf und Alltag gerade den fremdesten Menschen gegenüber trotz aller Nervenerschöpfung nicht auch Selbstzucht? Wie widersinnig ist es, gerade den Kindern gegenüber, dem Höchsten, was wir haben, sich nicht meistern zu

können und dem Wehrlosen gegenüber seine Laune die Zügel schießen zu lassen!

Schließlich ein letzter Wink! Nur allzu oft sprechen wir davon, daß die Kinder „uns auf die Nerven fallen“. Ihren Lärm und ihre Beweglichkeit empfinden wir als lästige Störung. Dann vergesse man nie, daß das Kind zu seinem Wachsen und Werden unendlich viel freie Entfaltung braucht man lasse ihm Bewegungsfreiheit, man gebe ihm gleichaltrige Kameraden und bringe es vor allem mit der Natur zusammen, so oft es nur irgend möglich ist. Was Goethe einmal zu Eckermann sagte (11. März 1828), gilt unter den einengenden Verhältnissen unserer modernen Zeit für alle Jugend-erzieher mehr denn je: „Es liegen produktiv machende Kräfte in der Ruhe und im Schlaf; sie liegen aber auch in der Bewegung. Es liegen solche Kräfte im Wasser und ganz besonders in der Atmosphäre. Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören, es ist, als ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte.“

Dr. Karl Weitzel.

Wir Frauen können die Weihnachtsfreude vermehren

Ediglich von uns Frauen hängt es ab, in welcher Stimmung die Menschheit das Weihnachtsfest begeht. Wir können durch rechtzeitigen Weihnachtseinkauf schon während des ganzen Weihnachtsmonats in freudiger Erwartung die Tage mit allen, die uns lieb sind, verbringen. Wir können geheimnisvolle Fäden weben, die uns Menschen untereinander mit starkem Bande gemeinsamer Weihnachtsvorahnung verbinden und schließlich aus diesem Empfinden Feierstunden gestalten, die uns allen Alltagsstaub vergessen lassen. Wir können aber auch durch mangelnde Zeiteinteilung, durch hastigen Kauf in letzter Minute uns und alle, denen wir Freude zugedacht haben, in eine Atmosphäre der Unruhe und Unzufriedenheit hineintreiben, daß die Bescherung unter dem Lichterbaum zur Farce wird.

So liegt es an uns, höchste Festesfreude zur vollen Entfaltung zu bringen oder das schönste der Feste durch Unüberlegtheit zu trüben, ja zu zerstören. Ganz von selbst würden wir aber auch durch unsere rechtzeitigen Weihnachtseinkäufe über den eigenen Kreis hinaus einem ganzen Stande helfen: einem Stande, von

dessen freudigem Eingehen auf unsere Wünsche es abhängt, mit welchem Erfolge wir unsere Käufe tätigen. Es ist das gesamte Verkaufspersonal, dem wir bei richtiger Zeiteinteilung helfen können, daß es nicht in den letzten Tagen vor dem lieblichsten der Feste gezwungen wird, mit seinen Kräften Raubbau in höchstem Maße zu treiben. In unserer Hand liegt es, ob eine große Zahl von Menschen erschöpft und stumpf oder freudig gestimmt, mit erhobenem Herzen die Feste des heiligen Abends begeht. Daran wollen wir denken, wenn wir beginnen, unseren geplanten Ueber-raschungen feste Form zu geben. Und mit solchen Gedankengängen kommen wir ganz von selbst dazu, dem Wunsche der Verkaufskräfte, am heiligen Abend bereits um fünf Uhr den Laden schließen zu können, vollstes Verständnis entgegenzubringen. Dieser Wunsch wird auch von vielen Geschäftsinhabern geteilt, die ebenfalls gern den heiligen Abend ungekürzt mit ihrer Familie verleben möchten. Es soll ja niemand durch den früheren Ladenschluß am heiligen Abend Schaden erleiden. Wir Frauen stellen die größte Zahl der Käufer dar. Als solche bejahen wir freudig den 5-Uhr-Ladenschluß am heiligen Abend.

G.

Hochzeit und Zauberzeichen

Kein Fest ist mit Zauberzeichen, Wahrsagen und ähnlichem mehr verbunden als das Hochzeitsfest. Hier feiert der Volksaberglaube wahre Orgien. Und wenn Bräutigam und Braut die glück- und unglückbringenden Zeichen unbeachtet lassen, so kann ihnen nach Meinung aller Abergläubischen nur Böses in der Ehe bevorstehen.

Da sind zunächst bestimmte Tage, an denen Hochzeiten gefeiert oder unterlassen werden sollen. Am günstigsten sind der Sonntag und Montag, wie man in ganz Deutschland glaubt. Am Mittwoch heiraten nur die gefallenen Mädchen. Hochzeiten am Donnerstag bringen „Donner“ in die Ehe. Der Freitag gilt fast überall als Unglückstag, so auch bei Eheschließungen. Hochzeiten an diesem Tag werden unglücklich und bleiben kinderlos.

Wird eine Ehe bei abnehmendem Mond geschlossen, so bleibt die Ehe sicher kinderlos. Schöne und folgsame Kinder aber gibt eine Ehe, die in der Zeit des ersten Mondviertels eingegangen wird. Am Morgen des Hochzeitsstages muß aber die Braut noch Weinsuppe löffeln, sonst kann ihr auch der bleiche Mond nicht helfen.

Im Erzgebirge essen die Verlobten vor der Hochzeit einmal aus einer Schüssel zusammen, das gibt dann eine friedliche Ehe. Wer aber den letzten Löffel voll Speise hat, der muß zuerst sterben.

Viel Glück in der Ehe hat die Braut, wenn ihr am Abend vor der Hochzeit gelbe Erbsen oder Hirse geschenkt werden, je mehr, desto besser, denn Erbsen und Hirse sind nach der Legende verzaubertes Zwergengold, das sich eines Tages wieder in richtiges Gold verwandeln wird.

Der Polterabend, an dem von altersher Geschirr aus Ton und Porzellan vor der Tür der Braut zertrümmert wird, damit sie eine recht gute Ehe führe, war schon im Mittelalter gang und gäbe. „Je mehr Scherben, je mehr Glück“.



Die verschiedensten Tiere gelten ebenfalls als Wahrsagemittel für die Hochzeit und die Ehe. So geht in Ostpreußen, in Hessen und im Rheinland der Aberglaube, daß eine glückliche Ehe gewiß sei, wenn die Braut am Hochzeitmorgen die Kage recht gut füttert. Für die Oldenburger ist es wieder ein böses Omen, wenn ein Pferd vor dem Hochzeitswagen nicht mehr weiter will, denn dann ist die Braut keine Jungfrau mehr und sie wird ihren Mann betrügen. In slavischen Gegenden bindet man nach der Trauung einen schwarzen Zahn an einen Baum. Dann tanzt die Hochzeitsgesellschaft unter Musik um den Baum und der Brautführer ruft:

„Sehet seht den schwarzen Zahn!
Mit seinem roten Blut
weißen wir an diesem Tag
den geschlossenen Bund“.

Darauf wird dem Zahn der Kopf abgehauen. Im Lüneburgerischen darf vor der Hochzeit kein Bienenvolk eingehen, das würde sonst eine zänklische Ehe geben.

Begegnet dem Brautpaar auf dem Wege zur Kirche ein beladener Wagen, so hat es nie unter Not zu leiden. Aber wehe, wenn ein Düngerwagen vorüberfährt, das gibt eine unglückliche Ehe. Wird aber gar ein Leichenwagen gesehen, dann ist die Ehe friedlos und sie geht auseinander. Das ist auch der Fall, wenn das Brautkleid einen Riß bekommt.

Hochzeitsgeschenke haben natürlich gleichfalls abergläubische Bedeutung. Besonderes Glück wird der Ehe beschieden sein, wenn den Vermählten ein Feuerzeug geschenkt wird, denn das Feuer brennt Dank und Not. Bekommt die Braut das erste Geschenk von einer ledigen Person, so wird ihr erstes Kind ein Knabe sein.

Wenn am Hochzeitstage zufällig noch ein Begräbnis stattfindet, dann sind die Liebesleute recht übler Laune, denn wird ein Mann begraben, so wird der Mann zuerst sterben, wird aber eine Frau begraben, so muß die Frau zuerst sterben. Ist aber ein Kinderbegräbnis, dann wird das erste Kind eine Totgeburt sein. Der Tod kann es machen, wie er will, den Hochzeitemern macht er es nie recht! Auf dem Wege nach der Kirche darf sich keines von den Brautleuten umsehen, wer sich aber doch umsieht, der wird bald verwitwet sein, er sieht sich nach einem andern um. Und wer in der Hochzeitsnacht zuerst einschläft, der stirbt zuerst. Das Brautbett spielt überhaupt eine große Rolle im Aberglauben der Liebenden. Da steckt man in der Pfalz in eine Ecke des Deckbettes 3 Brotkrumen und 3 Kohlen, damit dem jungen Ehepaar Klatsch und Tratsch nichts anhaben kann. Werden der Frau 3 Brotkrumen unter das Bett gelegt, dann bekommen die Kinder gute Zähne. Und wenn das Brautbett gemacht wird, darf nicht etwa darauf geklopft werden, denn sonst würde die Frau in der Ehe Schläge von ihrem Mann bekommen.

In Schlesien werfen die unverheirateten Hochzeitsgäste einander mit Haselnüssen; wer eine Nuß mit doppeltem Kern in der Schale findet, heiratet bald. Beim Hochzeitschmauß muß die Braut viel weinen, damit sie glücklich wird. Von dem Brot, das auf dem Tische liegt, muß die Braut das erste Stück abschneiden und aufbewahren, dann wird nie Mangel im Hause sein. Wer von den Jungvermählten vom Braten das erste Stück abschneidet, erhält die Herrschaft im Hause. Nach dem Hochzeitschmauß werden der Braut Erbsen und Linsen in den Schoß geschüttet. So viel Körner auf dem Kleid der Braut liegen bleiben, so viel Kinder wird sie bekommen.

Der Brautkranz wird fast überall sorgfältig aufbewahrt. Denn er ist zu vielerlei Dingen gut. Ist der Brautkranz aus Rosmarin gewunden oder befindet sich wenigstens ein Zweig darin, so können dem Brautpaar alle bösen Geister nichts anhaben. Hängt sich eine Spinnweben in den Kranz, dann wird die Ehe nur glücklich sein können. Der Brautkranz muß auch fest in den Haaren sitzen, damit er nicht herunterfällt, denn das gilt allgemein als eine Vorbedeutung für eine sehr unglückliche Ehe. Noch schlimmer ist es, wenn auf einen heruntergefallenen Kranz jemand tritt. Die arme Braut muß dann bestimmt im ersten Ehejahr schon sterben.

In ihrer Kleidung darf die Braut nichts Rotes tragen, weil sonst das Haus abbrennen würde. In die Schuhe steckt die Braut, besonders in Süddeutschland, Brotkrumen und Salz, damit sie nie daran Mangel leide. Wird ihr aber von einer boshafte Person Mohr in die Schuhe geschüttet — es soll so schlechte Menschen geben — dann bleibt die Ehe kinderlos. Dem Bräutigam steckt man Brot und Fleisch in den Rock, das soll steten Verdienst während der Ehe bringen. Findet er jedoch, vielleicht von einer früheren Geliebten heimlich hineingesteckt, Farnkraut in seinen Taschen, dann geht die Ehe sehr bald wieder auseinander.

Im allgemeinen darf die Braut in ihrem Schmuck keine Perlen tragen, sonst muß sie in der Ehe viel weinen, denn Perlen bedeuten Tränen. In manchen ländlichen Gegenden ist es aber wieder Sitte, daß die Braut eine mit Glasperlen verzierte Krone aus Pappe trägt, die sogenannte Brautkrone. Das Herausfallen einer Perle aus dieser Krone bedeutet großes Unglück in der Ehe. In einem älteren Gedicht heißt es hierüber:

„Ein Perle sie verloren hat
Aus ihres Hauptes Kron',
War traurig sehr und weinet viel,
Das Unglück saß bei ihr“.

Wer von den abergläubischen Herrschaften all diesen Hofuspokus beachten und nach ihm handeln will, der wird wohl kaum jagen können: „Hochzeit machen, das ist wunderschön“.

Walter Jentzsch.

Worauf man im Hause achten muß

Ein manchmal notwendiger Brief

Du willst nun also in einigen Wochen das möblierte Zimmerleben, mit dem Du Dich ja leider in der ersten Zeit Eurer Ehe behelfen mußtest, aufgeben und Dir das heißersehnte eigene Heim auf dem Lande schaffen. Sind es nun nicht schrecklich bedauernd und schwarzzeherisch, wenn Deine alte Tante Dir heute einen langen Brief voller Ratschläge schreibt und Dir dazu ein Buch schickt. Es ist „Auch Einer“ von Friedrich Theodor Vischer und erzählt die Geschichte eines armen Toren, der

sein Leben lang mit den kleinen Dingen des täglichen Lebens nicht fertig werden konnte, sondern zugrunde ging an der sogenannten Tücke des Objekts. Ich schenke es Dir nicht ohne Absicht. Denn wenn Du jetzt Deinen Haushalt begründest, trittst Du aus sorgenloser Freiheit in eine verantwortungsvolle Stellung als Hausfrau

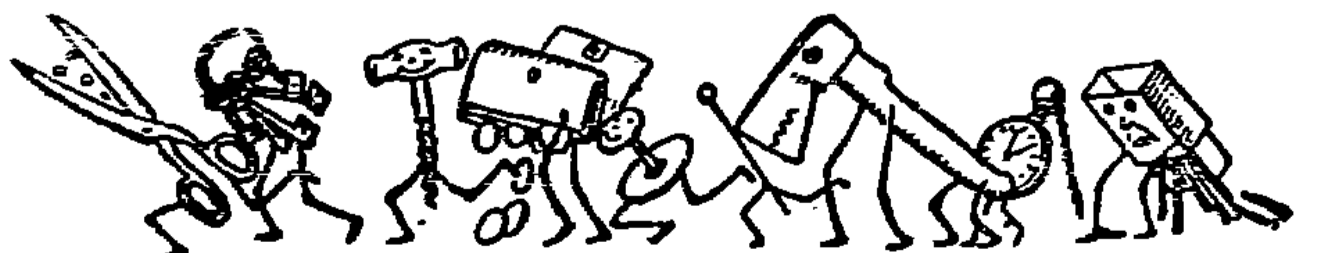
und nun wohl bald auch als Mutter. Um die zu erfüllen, muß man viel von den tausend kleinen Alltäglichkeiten wissen, damit man besser und glücklicher lebt als „Auch Einer“.

Ich hätte Dir dazu viel zu sagen. Aber ich will mich heute auf etwas beschränken, was schon ein Kapitel für sich ausmacht. Das sind die üblichen Unfälle im Haushalt. Als ich neulich in der Unfallverhütungs-Woche von solchen Dingen las, mußte ich mich unwillkürlich immer um Dich sorgen und mich daran erinnern, daß ich leider solche Grundsätze früher nicht genug beachtet habe.

Wenn Du dieser Tage Deine Wohnung einrichtest, dann denk nicht nur daran, daß Du es hübsch und freundlich haben willst, sondern denk etwas weiter. Das Heim ist nur dann eine Stätte der Freude und Erholung, wenn nicht allerlei Gefahren wie tückische Kobolde im Hintergrund lauern. Man muß ihnen von Anfang an möglich wenig Daseinsberechtigung gönnen und alles so ordnen, daß die Wohnung leicht zu übersehen und instand zu halten ist und jedes Ding in ihr seinen Zweck und seinen Platz hat. Zum Glück kommen Zeitgeschmack und technische Vervollkommenung dieser Notwendigkeit entgegen.

Du denkst vielleicht: nun, was können das schon für Gefahren sein in einem kleinen neuen Hauswesen. Aber nun hör mal zu:

Gleich beim Einräumen Deines Heims kann eine unsichere Stubenleiter oder ein kippeliger Stuhl unter Dir zusammenbrechen, ein schlecht befestigter Wandspiegel auf Dich stürzen. Laß



kein schweres oder spitzes Handwerkszeug oben auf der Stehleiter liegen, schließ die Tür ab, wenn Du in ihrer Nähe auf den oberen Sprossen einer Leiter hantierst. Daß Du bei alledem nicht Schuhe mit hohen Absätzen tragen sollst, versteht sich von selbst. Laß kein



Gerät im Wege stehen, besonders nicht im Dunkeln. An den rostigen Nägeln des Kisten- deckels oder vergessenen Nadeln in Wäsche- stücken kannst Du Dir Verletzungen beibringen, aus denen womöglich Blutvergiftungen entstehen. Hüte Dich vor der Unsitte, beim Gardinenanstekken, Nähen und dgl. Stednadeln im Mund aufzubewahren. Beim Rücken von schweren Möbeln, beim Bettenschütteln, beim Aufziehen schwerer Kästen kannst Du Dich ver- heben und schweren Schaden davon haben. Es ist gut, daß Du nicht verweicht bist und durch Sport und Gymnastik die nötige Gewandtheit und Widerstandskraft hast.

Aber in der Küche bist Du ein ganzer Keuling, und dabei wimmelt sie von Feinden für Unerfahrene. Deine Hände sind in ständiger Gefahr, verletzt zu werden durch Brot- und Wiegemesser, Geflügel- und Knochenschere, Büchsenöffner, Korkezieher, Zange, Bohrer, Hammer, Nägel und Stemmeisen, Dinge, die die meisten Frauen ungeschickt handhaben. Zieht man den Korken mit Gewalt aus der Flasche, so kann der Flaschenhals zerbrechen und Deine Finger zerschneiden; umwicke ihn daher mit einem Tuch und besorg Dir einen hebenden Korkezieher, der keinen Kraftaufwand erfordert. Arbeite in der Küche nicht mit Fingerringen, mit denen Du hängen bleiben kannst, und greif beim Fleischdurchdrehen nicht zu tief mit den Fingern in die Maschine!

Achte auch auf Deine Haushilfe und erziehe sie zur gleichen Vorsicht. Laß sie z. B. nie die oberen Fensterflügel putzen, wenn

die unteren offen sind. Vergiß auch nicht, daß die Blumenkästen und Stöpfe auf Deinem Balkon feststehen müssen, damit sie nicht ein Windstoß auf die Köpfe der unten Vorübergehenden wirft.

Du denkst vielleicht: die gute Seele hat Sorge um mich; sie geht deshalb zu weit in ihren Vermutungen. Aber wenn Du nachdenkst, so wirst Du es mir zugute halten. Aus meinen Ratsschlügen spricht ja nur meine Liebe.

Je mehr Dir das Beachten all solcher kleinen Sachen zur Selbstverständlichkeit wird, um so besser bist Du vorbereitet für den schönsten Beruf, den es für uns Frauen gibt, den einer Mutter. Ich wünsche gerade Dir sehr alle reiche Freude, die nur ein Kind uns zu schenken vermag. Aber es bringt uns auch eine Fülle von Pflichten mit, die man gar nicht sorglich genug beachten kann. Gerade solch ein Kleines ist besonders gefährdet, und Unfallverletzungen im zarten Alter können leicht Ursachen lebenslänglicher Gebrechen werden, weil das verletzte Glied leicht verkrüppelt.

Unverantwortlich ist es, ein kleines Kind allein auf dem Wickeltisch liegen zu lassen; durch eine unvorhergesehene Bewegung rollt es womöglich herunter! Unbeaufsichtigt kann es das Tisch- tuch mit dem Tischgerät herunterreißen, alle möglichen Gegenstände in Mund und Nase stecken, sich klemmen, schneiden, stechen, verbrennen, Treppen hinunterfallen, von der Balkonbrüstung oder aus dem Fenster stürzen, in der Küche sich verbrühen, am Waschtisch in den Trog fallen und noch unendlich viel Unausdenkbares anrichten, wenn es nicht sorgsam behütet wird.

Ich möchte Dich mit all diesen Schreckens- bildern nicht über- ängstlich machen und Dir wahrlich nicht Dein Glück trüben. Aber die Mutter über- nimmt das erste und wichtigste Stück der Erziehung zur Unfall- verhütung; das wurde gerade bei der Reichs-

Unfallverhütungs- Woche hervorgehoben. Sie tut es nicht durch Verzärtelung und stän- dige Besorgtheit, son- dern indem sie das kleine Menschenkind schon früh und Schritt für Schritt mit den drohenden Tücken bekannt macht. Du brauchst ihm nicht wie in dem alten Kindervers die Berührung mit „Messer, Gabel, Scher-



Für unsere Jungen

Lebensgeschichte eines Findlings

Haßt du ihn gesehen, den großen Stein, der viel größer ist, als die in der ganzen Umgebung unserer Stadt? Einsam liegt er da. Keiner hat ihn bisher fortbewegt. Moos ist auf ihn gewachsen. Die Sonne wirft ihre wärmenden Strahlen darauf und läßt ihn heiß erglühen. Unter ihm wächst ein Dornbusch hervor, der nur spärlichen Schatten spendet. Dem Stein, den die Menschen „Findling“ nennen und die Gelehrten „erratischen



Block“, wird es zu warm, und hilfesuchend wendet er sich an den grünenden Dornstrauch und bit- et um Schatten. Da lacht der Dornstrauch; denn die Hitze ist ihm gerade recht, um seine Blüte entfalten zu können. Gar oft hatte er schon den Fels- block um die Gefällig- keit gebeten, ihm seine Lebensgeschichte

zu erzählen, aber nie hatte er eine Antwort bekommen. Und immer noch lacht der Dornbusch, daß seine Zweige sich rütteln — und dann schweigt er. Schweigt, wie immer der Felsblock stumm war, als er etwas von ihm wollte. „Hilf mir doch“, seufzt der Stein, „ich halte es nicht länger aus!“ Erzähl erst deine Lebensgeschichte, dann werde ich deine Bitte erfüllen“, antwortet der Dornstrauch. „Meine Lebensgeschichte willst du wissen? — nun, so höre:

Vor vielen tausend Jahren lag ich in schwindelnder Höhe auf einem Berge weit fort von hier in Norwegen. Das Wetter wurde von Tag zu Tag schlechter. Die Temperatur sank, und es begann zu schneien. Dicke Schneemassen fielen unaufhörlich auf meine Kameraden und mich herab.

Ein eisiger Wind fegte daher und trieb den Schnee in die Täler. Aber immer neuer Schnee kam noch herab. Mit der Zeit wurde die Schneehöhe immer dicker, und da es von Tag zu Tag kälter wurde, froren wir in dem Schnee ein. Wohl taute es noch täglich eine Stunde, wenn die Sonne schien, aber dann froz die Wassermasse. So wurde das ganze Gefilde, auf dem ich mich befand, in einen Gletscher verwandelt. All- mählich begannen die Gletschermassen zu rutschen, und eines Tages wurde



auch ich, wie schon viele meiner Leidens- gefährten, von mei- ner Familie unbarm- herzig fortgerissen und rutschte in den Gletschermassen mit fort. Weit ging die Reise. Schon glaubte ich am ersten Tage, daß ich noch in der Nähe meiner Brüder bleiben könnte, aber immer ging es weiter nach Süden. Bald waren wir von den weiten Gebirgen her- unter und rutschten über ein Gebiet, das die Leute Gletsch nennen. Bis hier ging die Fahrt. In diesem Ort, an dem ich noch heute liege, wurde ich durch den Gletscher

verschleppt. Durch die wärmenden Sonnenstrahlen schmolz allmählich das Eis, und ich sank mit meinen Kollegen in die Tiefe. Ueber mir stand das Wasser oft haushoch, und lange, lange Zeit habe ich auf dem Grunde desselben zugebracht. Danach wich die Flut langsam nordwärts und ließ

und Licht" um jeden Preis zu verbieten. Dadurch wird ein Kind nur unselbständig und ungeschickt. Es lerne, unter Aufsicht der Großen behutsam mit solchen Sachen umzugehen, Erfahrung macht klug. Also muß sich das Kind auch mal stechen, „die Finger verbrennen.“ Aber laß es nicht darauf ankommen, daß es geschieht. Verbiete nichts, ohne es zu begründen. Bei kleinen Unfällen weise auf die großen hin, die ihm ebensogut hätten zustoßen können.



Bei solcher Erziehung wird Dein Kind kein Angsthase und feiger Schwächling, auch kein tollkühner Wagehals, sondern ein beherzter, zuverlässiger Mensch, der mit dem Lebenskampf schon fertig wird. Die

beste Erziehung ist immer Dein eigenes Beispiel. — Deshalb, liebes Kind, schlag diesen Brief nicht achtlos in den Wind. Weil ich aus eigener, trauriger Erfahrung und aus eigenen Fehlern weiß, daß man sich und anderen das Leben zerstören kann durch eine kleine Unbedachtsamkeit, hielt ich es für meine Pflicht, gerade Dir, Du goldener Leichtsinns, diesen Wegweiser für Deine Häuslichkeit mitzugeben, den ich nochmals kurz wiederhole:

„Richte Dein Heim einfach, zweckmäßig, übersichtlich ein, wie es heute modern ist. Halte Ordnung in ihm, lerne Umgang mit allen Hausgeräten und tue jedes Ding gleich wieder an seinen Platz! Lehre die Deinen, vor allem die Kinder, die gleiche Zuverlässigkeit und Besonnenheit, wie Du sie Dir selbst zur Pflicht machst. Das erspart zahllose Unfälle und damit manches Herzeleid!“

Ich hoffe, es hilft Dir etwas und erspart Dir mancherlei trübe Erfahrungen. Daß ich schon etwas weit in die Zukunft blicke, halt mir nur zugute. Denn wer weiß, wie lange noch Deine alte Tante Dir Rat geben kann.

Sie wünscht Dir und Deinem Mann alles Glück für die nächste Zeit und für's ganze Leben. Von Herzen Deine

Patentante Marie.

Bekanntmachung

Sonntag, den 7. Dezember, ist der 50. Wochenbeitrag fällig.

mich zurück. Aus dem großen Meere war eine öde Wüste geworden. Weit und breit sah ich nur Sand. Doch nicht immer sollte es so bleiben. Langsam wuchsen aus dem Boden Bäume hervor, so daß ein großer, unabherrschbarer Wald entstand. Groß war auch meine Verwunderung, als ich eines Tages Tiere erblickte, die den Wald zu ihrem Aufenthalt machten. Aber sie sahen ganz anders aus als Hirsch und Rehlein, die sich heute darin tummeln. In der Hauptsache waren es Pelztiere.

Wiederum waren viele, viele Jahre vergangen, da kamen auch Menschen in den Urwald. Nicht mit Ledertiefeln und zierlichen Spazierstöcken,



mit Handmanschetten oder Kopfsbedeckungen, die man komischerweise in der Sand trägt, wie heutigentages, sondern ganz einfach in rauhe Tierfelle gehüllt. Sie wohnten wie die Tiere in Höhlen, die sie sich mit Steinwerkzeugen gruben. Sie liebten die Jagd sehr und lebten von den erlegten Tieren. Mit selbst angefertigten Beilen und Lanzen erlegten sie

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Anarchie oder Ordnung in der Preis- und Lohnpolitik (G. W.), S. 769. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (Vertrauensmann Michel Peter, Konneweller, Hochwald), S. 771. Um die Zukunft der deutschen Automobilindustrie (Dr. Semmig, Düsseldorf), S. 771. Arbeitslosigkeit und 17. Kirchlich-sozialer Kongress (Krause, Spandau), S. 772. Freie Bahn dem Tüchtigen — auch für Arbeiter (Wr.), S. 773. Damaskie und die Bodenreform (Josef Wagenbach, Berlin), S. 775. Die Torheit einer evangelischen Gewerkschaftsbewegung, S. 775. Zur Geschäftsführung der Betriebsvertretungen (Wilhelm Mauer), S. 777.

Unterhaltung:

Der Roman der Mumie (Theophil Gautier), S. 776. Für unsere Jungen: Lebensgeschichte eines Findlings (P. Behnke), S. 783.

Frauenleben:

Gewerkschaftskampf gegen Arbeitslosigkeit (Wl.), S. 779. Familie als Schule des Benehmens (K. L.), S. 779. Nerven, Erzieher und Kinder (Dr. Karl Weibel), S. 780. Wir Frauen können die Weihnachtsfreude vermehren (G.), S. 781. Hochzeit und Zauberzeichen (Walter Jenhsch), S. 781. Worauf man im Hause achten muß, S. 782.

Bekanntmachung:

Seite 784.

„Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.“

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

sie. Das Fleisch war ihre Nahrung, und deren Pelze benutzten sie zur Kleidung. Sie verstanden auf schwierige Weise Feuer zu machen, und oft haben sie an der Stelle, wo du jetzt stehst, ihre Mahlzeiten bereitet. Sie steckten das Fleisch auf Spieße, legten das eine Ende auf mich, das andere Ende behielten sie in der Hand und drehten das Fleisch so im Feuer, bis es allseitig geröstet war. Spätere Geschlechter gingen nicht nur auf die Jagd, sondern begannen das Land urbar zu machen. Unendlich große Mühe verwandten sie auf das Ausroden der Bäume, um Felder anzulegen. Aus den gefälltten Bäumen bauten sie sich Holzhäuser, die mit Schilf gedeckt wurden. Die Baumwurzeln wurden verbrannt, und die Asche streuten sie als Düng auf das Feld. So wurden die ausgedehnten Waldungen in freundliches Kulturland verwandelt. Wieder waren mehrere hundert Jahre vergangen, da kamen barfüßige Männer nach hier gezogen. Bei mir machten sie Raft. Sie trugen lange, braune Gewänder, die mit einem Strick um den Leib gehalten wurden. Der Kopf war durch eine Kapuze bedeckt, an den Füßen trugen sie Sandalen. Der Älteste von ihnen hieß Abt. Sie erzählten, daß sie nicht weit von hier ein Kloster gründen wollten. Dort, wo jetzt das Kirchlein drüben steht, wurde es erbaut, und das Geläut seiner Glocke klang so manches Mal zu mir herüber. Auch Ritter in ihren blanken Rüstungen zogen auf der nahen Straße dort vorbei. Der Kaufmann kam mit seinen Warenzügen. Die von bewaffneten Männern begleitet wurden, vorüber. Tausende und aber Tausende von Jahren liege ich hier nun schon und habe das Leben und Treiben aller Generationen betrachtet. Mancher Wanderer hat auf meinem Rücken ausgeruht, wenn seine Reise ihn hier vorüberführte. Einmal unterhielten sich mehrere Wanderkurschen über meine Lebensgeschichte, die sie ziemlich genau wußten. Von ihnen habe ich auch Kunde, wie es meinen Kameraden ergangen ist. Viele sind in alter Zeit auf die Gräber der Menschen gedeckt worden. Sie werden am meisten geschont; denn die Menschen schühen die Hünengräber. Sehr viele sind aber zertrümmert und zerstampft und zum Häuser- und Straßenbau benützt worden. Einige sind aber auch schön herausgeputzt und prangen als Denkmäler auf den Friedhöfen und in den Städten.“

Der Felsblock hatte seine Lebensgeschichte beendet. Der dankbare Dorabusch aber breitete seine Zweige schattenpendend über den Findling. Seit dieser Zeit hielten beide treue Nachbarschaft.

P. Behnke.